This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

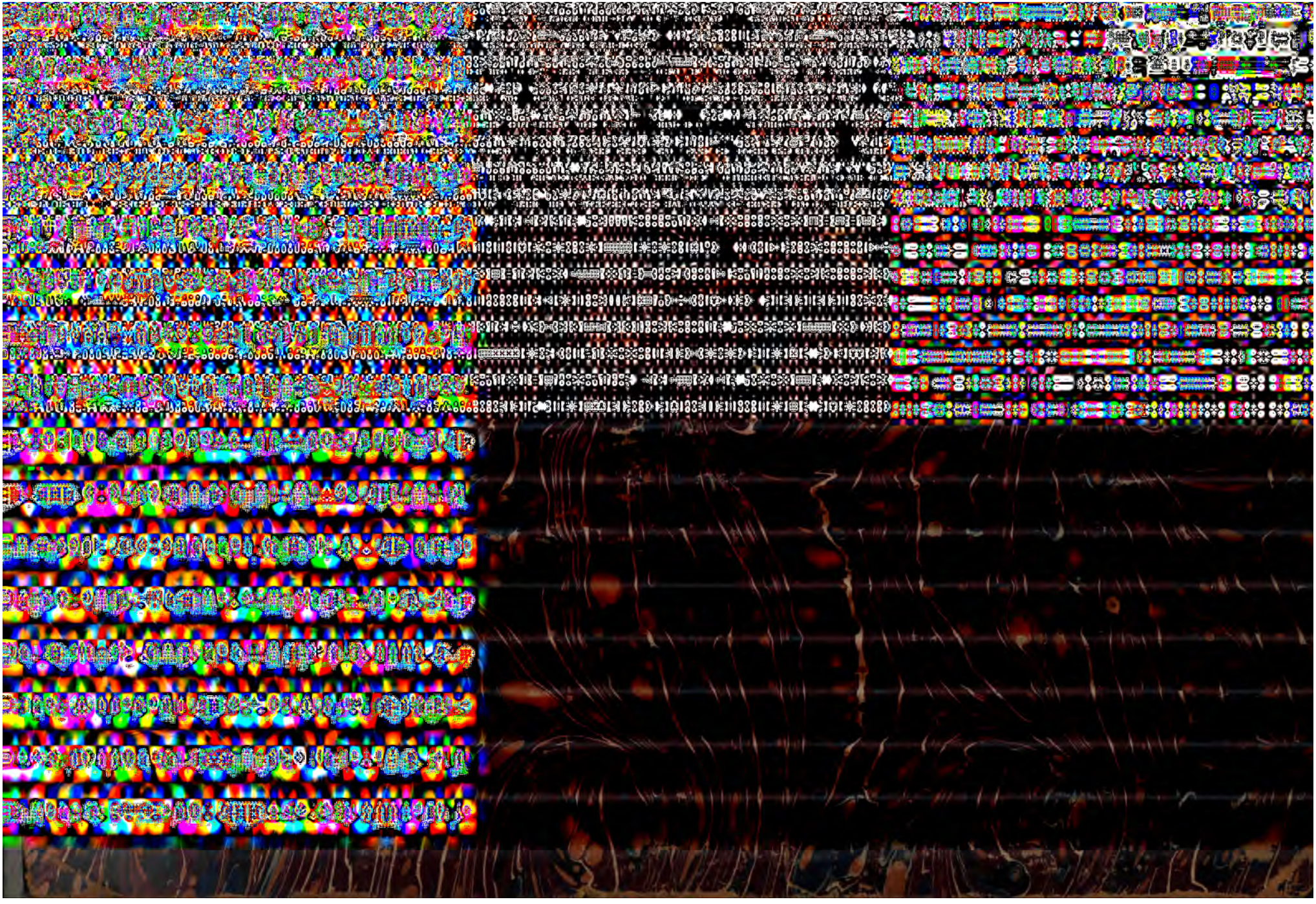
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Harvard College Library

THE GIFT OF

STEPHEN SALISBURY,

OF WORCESTER, MASS.

(Class of 1817.)

PROGRAMM

DES

KÖNIGLICHEN GYMNASIUMS

IN

TÜBINGEN

ZUM

SCHLUSSE DES SCHULJAHRS 1872—1873.

INHALT:

I. DER JÜNGERE PLINIUS NACH SEINEN BRIEFEN. VON PROF. Hermann BENDER.

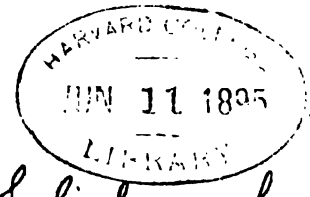
II. SCHULNACHRICHTEN. VOM REKTOR.

TÜBINGEN,

GEDRUCKT BEI LUDWIG FRIEDRICH FUES.

1873.

L-p 29.282



Salisbury fund.

154

„Die Briefe des jüngeren Plinius sind höchst lehrreich und geben uns ein unschätzbares Bild der Zeit", sagt Niebuhr (Vorträge über römische Geschichte ed. Isler III, S. 226), und gewiss mit vollem Recht. Wie wir die Zeit Ciceros und dessen eigene Persönlichkeit mit ihren Tugenden und Fehlern aus seinen Briefen durchsichtiger und vollständiger als aus irgend einem andern literarischen Denkmal kennen lernen, so dienen uns die Briefe des Plinius als ein Spiegel, aus welchem das Wesen und der Charakter dieser späteren Zeit in deutlichen und bestimmten Zügen uns vor Augen tritt. Freilich steht die Zeit des Plinius in mehr als einer Hinsicht hinter der Zeit Ciceros zurück, und wie sich die Zeiten beider Männer zu einander verhalten, so auch diese Männer selbst; ist man doch nicht selten geneigt, in der späteren Periode nichts als Schwäche und Verfall zu finden. Diese Anschauung ist berechtigt in der Beziehung, nach welcher das Römerthum der früheren Zeit seine eigenthümliche Grösse entfaltet hat: auf dem Gebiet selbständiger staatlicher Entwicklung und grossartigen politischen Handelns. Aber wenn es doch Aufgabe der historischen Betrachtung ist, jede Zeit vor allem darauf anzusehen, was sie Eigenthümliches und Charakteristisches bietet, gleichviel ob diess an und für sich und im Vergleich mit den Leistungen anderer Zeiten grossartig sein mag oder nicht, so werden eben die Briefe des Plinius als ein Zeitspiegel unsere Beachtung verdienen und wir werden dabei finden, dass neben dem vielen Kleinlichen und Schwächlichen, welches so mannigfach die Signatur dieser Periode ausmacht, doch auch solche Momente vorhanden sind, welche nicht bloss Verfall und Ausgelebtheit bekunden, sondern auch Keime zu neuer Entwicklung enthalten und den Anbruch einer neuen Zeit andeuten und vorbereiten. Das Gemälde, welches die Briefe des Plinius vor unsern Augen entrollen, ist arm an Szenen politischer Thätigkeit, es eröffnet uns keine Perspective auf einen Schauplatz grossartiger Zeit- und Völker-Bewegungen: aber es bietet uns eine Fülle von Detailansichten, welche, aus dem täglichen Leben genommen, sorgfältig und fleissig ausgeführt sind, um so sorgfältiger, als sie von Anfang an für die Kenntnissnahme des gebildeten Publikums bestimmt waren. Diesen Einzelnschilderungen nachzugehen und daraus wo möglich ein Bild vom inneren und äusseren Leben dieser Periode zu gewinnen ist der Zweck unserer Zeilen, wobei wir der Vollständigkeit wegen einen Abriss über den Lebensgang des Plinius vorausschicken [1]).

1) Für die Biographie des Plinius sind die zwei Hauptschriften: 1. Das ältere Werk von Masson, (C. Plinii vita ordine chronologico digesta, Amstelod. 1709) in welchem die nachweisbaren und vermuthlichen Momente aus dem Leben des Schriftstellers nach der Jahresfolge verzeichnet sind, durch Sorgfalt der Untersuchung noch immer sehr schätzbar; — 2. die Abhandlung von Th. Mommsen im Hermes III,

Plinius war geboren zu Comum, auch Novum Comum genannt von der neuen Colonistenbevölkerung, welche besonders durch Cäsar, Suet. Cæs. 28, — dorthin geführt worden war. Plinius selbst spricht von dieser seiner Vaterstadt an mehreren Stellen seiner Briefe: I, 3. II, 7. 8. IV, 30. VI, 24. VII, 11. IX, 7. Für die Bestimmung seines Geburtsjahres haben wir einen Anhaltspunkt VI, 20, 5, wo er sagt, dass er beim Ausbruch des Vesuv im achtzehnten Lebensjahr gestanden habe. Nun fällt dieser Ausbruch auf den 24. August 79, sonach muss Plinius zwischen dem 24. August 61 und 24. August 62 geboren worden sein. — Der Name und die Stellung seines Vaters sind genauer bekannt aus dessen Grabinschrift [1]): hienach hiess er L. Cæcil. L. F. Cilo; er wird ferner genannt IV vir ædilicia potestate [2]), bekleidete also ein höheres Gemeindeamt in Comum; er vermachte in seinem Testament seiner Vaterstadt 40,000 Sestertien zu jährlichen Oelaustheilungen. Aus VIII, 10, 3 geht hervor, dass die Familie seit längerer Zeit im Besitz von Aemtern war und zu den Honoratioren von Comum gehörte. — Der leibliche Vater des Plinius tritt indessen sehr zurück vor seinem Adoptivvater, dem mütterlichen Oheim, dem berühmten älteren Plinius, welcher ebenfalls aus Comum stammte [3]). Unser Plinius wurde der Erbe des Namens seines Adoptivvaters: während er ursprünglich P. Cæcil. L. F. Ouf. (d. h. aus der Tribus Ufentina, zu welcher Comum gehörte) Secundus hiess, trägt er später den Namen C. Plin. L. F. Ouf. Cæcil. Sec. — Auch der prosocer des Plinius, der Grossvater seiner dritten Frau Calpurnia, Calpurnius Fabatus, stammte aus Comum. VII, 32, 1. V, 11, 2. — Ueber die Jugendzeit erfahren wir nicht viel. Der leibliche Vater starb früh, — properavit ætas, wie es in der Grabschrift heisst —, (jedenfalls vor 76) und Plinius erhielt daher einen Vormund in seinem Landsmann Verginius Rufus, II, 1, 8. Seine Studien scheinen schon früh vielseitig und wohl auch etwas planlos gewesen zu sein: bereits im vierzehnten Jahr dichtete er ein Produkt, welches unter dem Namen einer Tragödie lief. (Pueritiæ fœtus, meint Masson.) Als Lehrer nennt er Quintilian VI, 6, 3. II, 14, 9. und Nicetes Sacerdos VI, 6, 3, welch letzterer Tac. Dial. 15 als Rhetor der modernen Schule genannt wird; sonach wird Pl. ziemlich früh nach Rom gegangen sein, um zu studiren. Sonst nennt er als rector et magister vitæ suæ den Corellius Rufus I, 12, 12. IV, 17, welcher im Jahr 97 oder 98 im 68. Lebensjahr freiwillig starb; seinen väterlich gesinnten Vormund und Führer Verg. Rufus II, 1; ferner den Arulenus Rusticus, den im Jahre 93 zum Tod verurtheilten Lobredner des Pätus

S. 31—139, welche namentlich durch Ausbeutung werthvoller Inschriften über Manches ein neues Licht verbreitet. — Das Buch von J. P. Lagergren (de vita et elocutione C. Plinii, Upsala 1872) enthält weder für die Biographie etwas Neues, noch sonst für unsern Zweck etwas Wesentliches, da es sich fast ausschliesslich mit der Sprache des Plinius beschäftigt. — Gegen die von Mommsen aufgestellte Chronologie der Briefe hat C. Peter im Philologus B. 32, 4. S. 698 ff. manches eingewendet; doch berührt uns diese Frage nicht näher.

1) S. Mommsen a. a. O. S. 60.

2) Diess oder IV viri ædiles war der Titel der Municipalädilen. S. Real-Encycl. VI, 1. S. 359.

3) Nicht aus Verona. S. Mommsen S. 61.

Thrasea und Helvidius Priscus I, 14, 1. Auch der Tante seiner dritten Frau, der Calpurnia Hispulla, bekennt er vieles zu verdanken, IV, 19, 7. Von dem Ansehen seiner Familie, aber auch wohl von seiner frühreifen gravitas zeugt der Umstand, dass die Stadt Tifernum Tiberinum ihn „fast noch als Knaben“ zu ihrem Patronus erwählte IV, 1, 4. Dass er ganz besonders an seinen Oheim sich anschloss, ist natürlich; so war er denn auch in dessen Nähe (doch nicht in unmittelbarer Begleitung) bei der Katastrophe vom 24. August 79, VI, 16. In seinem 19ten Jahr trat er zum erstenmal öffentlich als Redner d. h. Sachwalter auf V, 8, 8; er hatte damals noch sehr nebelhafte Vorstellungen von dem, was zu einem Redner gehört. Das frühe Alter an sich hätte freilich nichts Auffallendes: Crassus trat im 19ten, Cäsar im 21sten, Asinius Pollio im 22sten Lebensjahr zum erstenmal als Ankläger auf, Tac. Dial. c. 34. Aber der Schritt aus den vier Wänden der Schule auf das Forum war ein grösserer als früher, wo die praktische Uebung und lebendige Anschauung das Hauptelement des Unterrichts bildeten. — Ob Plinius sogleich nach dem Tode des Titus oder erst später flamen divi Titi Augusti war, wie er auf einer Inschrift heisst, — eine Würde, die er übrigens nicht zu Rom, sondern in seiner Vaterstadt bekleidete, — ist nicht zu bestimmen. Noch vor seinem Eintritt in den Senat bekleidete er mehrere untergeordnete Aemter, wie diess üblich war: so das Decemvirat litibus judicandis, d. h. er war in der Commission zur Leitung der Centumviralgerichte, s. Suet. Oct. 35, — sowie das Sevirat der römischen Ritterschaft; übrigens spricht Plinius selbst nicht von diesen Aemtern, sondern sie sind auf Inschriften angegeben; das Jahr derselben ist nicht genau zu bestimmen. Dagegen erwähnt er öfters sein Militärtribunat bei der dritten gallischen Legion in Syrien. Er war damals noch adulescentulus, I, 10, 2. Doch regierte bereits Domitian, s. bes. VIII, 14, 7. und daher nennt sich Plinius auch wieder juvenis, ibid. Wie lang seine militärische Laufbahn dauerte, ersehen wir nicht, schwerlich länger als nöthig war, d. h. ½ bis 1 Jahr. Das Militärische scheint ihn dabei wenig angefochten zu haben, was auch nicht verlangt wurde; er suchte mehr den Umgang von Philosophen, wie des Euphrates, I, 10, des Artemidorus, welchen er später bei seiner Ausweisung aus Rom durch Domitian, a. 93, mit Reisegeld unterstützte, III, 11. Daneben erhielt er von seinem Legaten den Auftrag, die mit ebenso grosser Nachlässigkeit als Unehrlichkeit geführten Rechnungen der Regimentsverwaltung zu revidiren, was einerseits für sein finanzielles, auch sonst erprobtes Talent, andererseits für seine Zuverlässigkeit und Unbestechlichkeit Zeugniss ablegt, VII, 31, 2. Auf der Rückkehr von Asien nöthigten ihn ungünstige Winde zu einem unfreiwilligen Aufenthalt auf der kleinen Insel Icaria im ägäischen Meer; er benutzte diese Zeit, um eine Elegie an Insel und Meer zu richten: es war diess sein zweiter poetischer Versuch, VII, 4, 3. Von da an erfahren wir nichts Näheres bis zum Antritt der höheren Aemter. Er bekleidete ohne Zweifel [1]) die Quästur vom 1. Juni 89 bis 31. Mai 90, das Volkstribunat vom 10. December 91 bis 9. December 92, die Prätur im Jahr 93. Hin-

1) S. die näheren Ausführungen bei Mommsen a. a. O.

sichtlich seiner Quästur ist besonders zu bemerken, dass er, VII, 16, 2, quæstor Cæsaris d. h. Domitians war. Diess war ein Vertrauensposten, denn der quæstor principis war Privatsecretär des Kaisers und hatte besonders die Reden und Schreiben des Kaisers im Senat zu verlesen [1]). Dass Plinius diese einflussreiche Stelle unter Domitian bekleidete, ist gewiss ein Beweis dafür, dass er hinsichtlich seiner politischen Gesinnung bis dahin wenig Selbständigkeit gezeigt hatte [2]). Als Tribun wie als Prätor bewies er sich höchst loyal, Paneg. 95, „ruhig und bescheiden". Doch wurden von ihm während seiner Prätur Spiele veranstaltet, VII, 11, 4. Nach VII, 16, 2 wurde ihm behufs früherer Erlangung der Prätur ein Jahr nachgelassen, indessen scheint er die besondere Gunst des Kaisers um jene Zeit verloren zu haben III, 11: der Blitz, welcher a. 93 mehrere freisinnige Männer traf, streifte auch ihn, er nennt sich quasi ambustus. Vielleicht war diess auch blosse Einbildung und er kam sich selbst gefährlicher vor, als er in der That war und als er dem Domitian erschien: wenigstens bekleidete er (nach Inschriften) noch unter Domitian das dreijährige Amt eines præfectus ærarii militaris, wozu die Ernennung vom Kaiser selbst ausgieng. Hieraus geht jedenfalls seine finanzielle Brauchbarkeit hervor. Domitian gab auch einer Denuntiation des Mettius Carus keine unmittelbare Folge VII, 27, 14. Doch trat die Beförderung des Plinius zum Consul nicht mehr unter diesem Kaiser ein, s. Paneg. 95: Plinius machte vorerst Halt auf der Bahn der Ehrenstellen. Aber noch unter Nerva, im Januar 98, erhielt er die præfectura ærarii Saturni, Verwaltung der Staatskasse, welche er mit Cornutus Tertullus bis 101 führte (also auch während seines Consulats), zum Consul wurde er, ebenfalls mit Tertullus, am 9. Januar 100 designirt, Paneg. 60. 92; er führte das Consulat entweder vom 1. Juli bis 30. September oder vom 1. September bis 31. Oktober 100 und weihte es ein durch seine Dankrede an Trajan, von dem er es erhalten hatte, durch seinen Panegyricus. Gleich im Anfang von Trajans Regierung hatte er auch das jus trium liberorum erhalten, ad Traj. 2, was er als eine ganz besondere Gunstbezeugung des Kaisers ansah; er hatte nemlich trotz dreimaliger Verheirathung keine Kinder. Den Geburtstag Trajans, 18. September, feierte er als Consul durch Spiele im Circus. — Im Jahr 103 oder 104 wurde er Augur. Ein weiteres Amt, welches er nach V, 14 bekleidete, ist die auf Inschriften näher bezeichnete Cura alvei Tiberis et riparum et cloacarum Urbis, ein Amt dessen Bedeutung schon daraus zu ersehen ist, dass stets Consularen es verwalteten; die Zeit dieser Verwaltung ist ohne Zweifel 105—107. Von weiteren öffentlichen Funktionen erfahren wir nichts bis zu seiner Statthalterschaft in Bithynien. Die Zeit dieser letzteren ist

1) S. Lange, röm. Alterth. I, S. 643.

2) Vielleicht war dieses nähere Verhältniss zu Domitian der Grund, wesshalb er Paneg. 95 die Quästur nicht erwähnt, s. Mommsen a. a. O. S. 87. A. 4. Doch erklärt sich dieses Schweigen wohl einfacher daraus, dass er hier von Dem redet, was er dem Senat zu verdanken habe, da nun aber jenes Amt dem persönlichen Dienst des Kaisers angehörte, so hatte der Senat damit nichts unmittelbar zu thun, die Begutachtung seiner Leistungen war lediglich Sache des Kaisers.

nicht ganz sicher. Während man früher [1]) den Abgang des Plinius nach Bithynien ins Jahr 103 setzte, entscheidet sich Mommsen [2]) für 111 und bestimmt seine Rückkehr auf 113. Bithynien war in Folge längerer schlechter Verwaltung a. 103 kaiserliche Provinz geworden; aus den Briefen an Trajan ist zu ersehen, dass vorzugsweise die ökonomischen Verhältnisse der Provinz im Argen lagen und einer gründlichen Besserung bedurften, und so war es offenbar die Tüchtigkeit des Plinius auf diesem Gebiet in Verbindung mit seiner Ehrenhaftigkeit und Unbescholtenheit, was ihn dem Trajan als besonders geeignet erscheinen liess. — Mit dieser Statthalterschaft endigen unsere Nachrichten über Plinius. Sein Tod erfolgte ohne Zweifel kurz nach seiner Rückkehr aus Bithynien.

Was die Zeit betrifft, in welcher die Briefe geschrieben wurden, so ergeben sich [3]) dafür aus den Briefen selbst folgende Data: Buch I ist geschrieben 96 oder 97, herausgegeben 97. Buch II enthält Briefe vom Jahr 97 bis 100; Buch III von 101, vielleicht auch 102; Buch IV von 105, Buch V von 105 und 106, Buch VI von 106 und 107, Buch VII—IX von 107 bis 109. Die Briefe an Trajan fallen zum Theil (1—14) vor die Zeit der bithynischen Statthalterschaft in die Jahre 98 bis 107, theils sind sie von der Provinz aus geschrieben vom September 111 bis Januar 113.

Gehen wir nun über zu einer Darlegung der verschiedenen Beziehungen, nach welchen die Briefe des Plinius uns eine Ausbeute gewähren, so werden zuerst die äusseren Verhältnisse, finanzielle Lage, Wohnung und Einrichtung, tägliche Lebensweise und Beschäftigung ins Auge zu fassen sein.

Hinsichtlich seiner Vermögensverhältnisse gibt uns Plinius keine bestimmte Angabe, woraus der Stand derselben genau ersehen werden könnte. Wenn wir aber die einzelnen Notizen zusammennehmen, welche auf diesen Punkt sich beziehen, so lässt sich immerhin eine annähernde Vorstellung darüber gewinnen. Vor allem kommen die von Pl. zu verschiedenen Zwecken gemachten Schenkungen und Stiftungen in Betracht. I, 8, 2 stiftet er in seiner Vaterstadt eine Bibliothek, ein nach § 9 wohlberechnetes Zeugniss der ihm von Natur eigenen Munificenz. I, 19 schenkt er seinem Landsmann und Schulkameraden Romatius Firmus, welcher bloss das Vermögen zum Stand eines Dekurio, mindestens 100,000 Sesterzien [4]), besitzt, noch 300,000 Sest., um ihn zum Stand eines Ritters zu befähigen. Nach II, 4 gibt er der Tochter eines Freundes, der Calvina, 100,000 Sest. zur Mitgift, auch erlässt er ihr nach dem Tod ihres Vaters sämmtliche Forderungen, die er an sie zu machen hat. III, 11 gibt er

1) So Masson ad ann. 103. und noch Marquardt R. Alterth. III 1 S. 150. Anm. 984, sowie Em. Hoffmann, der Agricola des Tacitus, S. 34.

2) S. a. a. O. S. 96 ff.

3) S. Mommsen a. a. O.

4) C. 10,000 fl.

dem aus Rom ausgewiesenen Philosophen Artemidorus ein Viatikum und Geld zur Bezahlung seiner Schulden. Ebenso unterstützt er den armen Martial, wie dieser nach Spanien reisen will, III, 21, 2. In der Nähe vom Tifernum Tiberinum hat er einen Tempel erbaut, IV, 1. Nach IV, 13, 3 ff. macht er in Comum eine Stiftung zur Anstellung von Lehrern, 1/3 des gesammten Aufwands. Nach V, 7 hat Plin. seiner Vaterstadt im ganzen schon 1,600,000 Sest. geschenkt: davon fallen 500,000 auf die Alimentirung, (s. unten, VII, 18) 100,000 auf die Fundirung der Bibliothek; sonach muss die noch fehlende Million der Werth der Bibliothek selbst gewesen sein. Auch ist er bereit, seiner Vaterstadt von einer Erbschaft 400,000 Sest. zu überlassen. Seiner Amme hat er, VI, 3, ein Gütchen im Werth von 100,000 Sest. geschenkt und trägt Sorge, dass es im Stand erhalten wird. Seinem Landsmann Metilius Crispus schenkt er VI, 25, 3 zu seiner Equipirung als Centurio 40,000 Sest. Seinem Freund Quintilian, welcher einen zu einer gewissen Repräsentation genöthigten Schwiegersohn erhält und kein grosses Vermögen hat, bietet er 50,000 Sest. zur Ausstattung seiner Tochter an: „ich würde noch mehr anbieten, wenn ich nicht von der Voraussetzung ausgienge, dass nur die Geringfügigkeit des Sümmchens dir bei deinem zarten Gefühl die Annahme möglich machen wird". Seiner Vaterstadt gibt er 500,000 Sest. zur Alimentirung von freigeborenen Knaben und Mädchen, „und zwar wurde diese Summe in der Weise sichergestellt, dass Plin. eines seiner Grundstücke auf die Gemeinde übertrug und dann dasselbe von dieser zurückerwarb, nicht zu vollem Eigenthum, sondern als Erbpacht unter Auflage eines von dem jedesmaligen Besitzer jährlich an die Gemeinde zu entrichtenden Vektigal von 30,000 Sest. = 6 Procent jener Summe" [1]). — VIII, 2 erlässt er den Käufern seines Herbstertrages einen Theil der Summe, nachdem der Ertrag zu gering ausgefallen ist: jedem 1/8, dazu von dem, was über 10,000 Sest. ist, je noch 1/10 und überdiess noch den guten Zahlern 1/10 des Abbezahlten. „Diese Rechnung oder Nachsicht ist mich theuer zu stehen gekommen". IX, 39 lässt er auf seinen Gütern einen Tempel der Ceres mit bedeutendem Aufwand restauriren, und zwar sollen dabei keine Kosten gespart werden. — Hiezu kommt noch eine auf Inschriften angegebene Stiftung [2]) von 1,866,666 2/3 Sest. oder zu 6 Procent gerechnet eine jährliche Rente von 112,000 Sest.; die Bestimmung ist zunächst die Versorgung von hundert Freigelassenen des Testators mit jährlichen Alimenten, später, d. h. wohl nach Ableben sämmtlicher Freigelassenen, die Ausrichtung eines jährlichen Schmauses für die ganze Plebs. — Hienach betrugen die Schenkungen des Plinius — ausser dem testamentarischen Vermächtniss — 2,190,000 Sest.; wobei aber wohl zu beachten ist, dass bei einer ganzen Reihe von Geschenken der Betrag nicht genannt ist. Ausserdem aber spricht Pl. nicht selten von seinen finanziellen Verhältnissen. Er besitzt II, 15. VII, 11 prædia materna paternaque, welche übrigens nicht viel abwerfen. Eine ihm gehörige Villa liegt bei Laurentum II, 17; IX, 40; eine andere im Tuscanischen

1) S. Mommsen S. 100 f.

2) Mommsen S. 102.

V, 6; IX, 36 [1]); ferner hat er Besitzungen in der Nähe von Tifernum Tiberinum, IV, 1, 3; auch besitzt er mehrere Villen am Comersee, IX, 7. Ein ererbtes Gut ebendaselbst verkauft er VII, 11 an seine Freundin Corellia um 700,000 Sest., obwohl er es zu 900,000 anbringen könnte. III, 19, 1 ff. hätte er Lust, ein neben dem seinigen gelegenes Gut zu kaufen um 3 Mill. Sest., dasselbe ist aber eigentlich 5 Mill. werth, eine Summe, die er nicht disponibel hat, die er aber wohl durch ein Anlehen sich verschaffen könnte. Der grösste Theil seines Vermögens ist in liegenden Gütern angelegt, III 19, 8; daher er auch öfters von Geschäften und Schwierigkeiten mit den Pächtern zu berichten hat; s. oben VIII, 2; er findet nicht immer einen tüchtigen Mann, VII, 30, 3; er ist öfters mit der Durchsicht der Rechnungen beschäftigt, V, 14, 8; nach unangenehmen Erfahrungen will er ein neues Pachtsystem einführen, IX, 37. Der Ertrag ist oft gering, weil alles zu wohlfeil ist, auch macht ihm wohl der Hagel einen Strich durch die Rechnung, IV, 6. Der Herbst fällt mager aus, doch ist er zufrieden, wenn er noch ein paar Kreuzer hat, um Papier zu kaufen, VIII, 15. Uebrigens hat Plin. auch Capitalvermögen, III, 19, 8. und im Nothfall auch Kredit: von seiner reichen Schwiegermutter kann er jederzeit Geld haben. Dabei macht er für seine Person keinen Aufwand, auch wo die Einkünfte ausbleiben, weiss er sich nach der Decke zu strecken II, 4, 3. Ueberhaupt lebt er einfach, auch seine Gäste müssen vorlieb nehmen I, 15. Kein luxuriöser Apparat begleitet ihn von der Stadt aufs Land, kein Heer von Sklaven, beladen mit allen erdenklichen Artikeln raffinirter Ueppigkeit; das Mahl, zu welchem er einen Freund eingeladen hat, I, 15, besteht aus gewöhnlichen einheimischen Gerichten, Lauch, Schnecken, Eiern, Graupensuppe, Oliven, Mangold und dergl., zur Unterhaltung dient etwa ein Vorleser oder Citherspieler, dagegen Leckerbissen, wie sie der römische Gourmand erwartet, Austern, Saueuter, Seeigel und — Tänzerinnen von Gades sind bei Plin. nicht zu finden; die Zurüstungen zu einer Mahlzeit kosten weder viel Geld noch viel Zeit, III, 12. Nur da darf nicht gespart werden, wo es sich um die Repräsentation seiner Stellung handelt.

Nach all diesem war Plinius, wenn man den heutigen Massstab anlegt, zum mindesten ein sehr wohlhabender Mann, nach dem Massstab jener Zeit dagegen war sein Vermögen, wie er selbst II, 4 sagt, ein mässiges [2]). In der That gehörte Plinius nicht zu den Senatoren ersten Ranges: bei diesen kommen erst die eigentlichen grossen Vermögen vor. Seneca besass 300 Mill. Sest., Andere, wie namentlich die Freigelassenen eines Claudius und Nero, noch mehr, ihre Besitzungen waren nicht bloss über Italien, sondern über die ganze römische Welt verstreut. Von Solchen wurde nun freilich auch ein kolossaler Luxus entfaltet; seit Vespasian war indessen in diesem Punkt eine grössere Mässigung eingetreten, Tac. Ann. III, 55, und so kam denn die veränderte Richtung der Zeit dem persönlichen Streben des Plinius nach Einfachheit entgegen. So finden wir denn auch in seinen häuslichen Einrichtungen keineswegs

1) Die Lesart Tusculanum IV, 13, 1 ist in Tuscanum umzuändern, s. Mommsen S. 53.

2) Vgl. über diese Verhältnisse Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms I, S. 204 ff.

irgend welche auffallende Pracht. Zwar besitzt er in verschiedenen Gegenden Landhäuser, aber sie sind, soviel wir sehen, alle mehr behaglich und geschmackvoll, als luxuriös und raffinirt eingerichtet. So hat er mehrere Villen am Comersee, von welchen ganz besonders zwei ihn erfreuen und beschäftigen: die eine liegt hoch und gewährt die Aussicht über den See, die andere steht unmittelbar am Wasser; jene, gleichsam auf hohem Kothurn stehend, wird von dem gelehrten Besitzer Tragœdia genannt, diese, auf leichtem Sokkus sich wiegend, heisst Comœdia. — Weitläufiger als diese beiden, offenbar kleineren Villen beschreibt uns Plinius sein Laurentinum und sein Tuscanum [1]). Was das erstere Landhaus, das bei Laurentum gelegene, betrifft, so ist ihm dieses ganz besonders angenehm wegen der bequemen Lage in geringer, nur etwa 3½ deutsche Meilen betragender Entfernung von Rom, am Gestade des Meeres. Die Villa ist praktisch und behaglich, aber nicht kostbar eingerichtet: vorn ein einfaches Atrium, dann ein Säulengang in Form eines D, durch Fensterscheiben gegen ungünstige Witterung geschützt, dahinter der Speisesal, Salon, mit thürgrossen Fensterflügeln, auf drei Seiten den Ausblick auf das Meer gewährend, während man nach hinten durch die ganze Reihe der Zimmer und Räume das bewaldete Gebirg sieht. Auf einem rechtwinklig daran angebauten Seitenflügel liegen zwei Zimmer sonnig angelegt; in deren sonnigem Winkel ist der Ringplatz. Ein weiteres, amphitheatralisch gebautes Zimmer enthält in Wandschränken die Handbibliothek mit den am häufigsten gelesenen Büchern. Auf demselben Flügel liegen dann noch ein Schlafzimmer und Räume für die Dienerschaft, welche aber auch als Gastzimmer verwendet werden können. Auf dem andern Flügel sind ebenfalls vier Zimmer, welche theilweise auch als Speisezimmer dienen können. Es versteht sich, dass eine vollständige Badeeinrichtung nicht fehlen darf; das Schwimmbassin gewährt den Schwimmenden die Aussicht auf die See. Zwei angebaute thurmähnliche Gebäude enthalten ebenfalls bewohnbare Räume und gewähren eine weite Aussicht auf Land und Meer. An das Haus schliesst sich der Garten an, eine Promenade mit Buchs und Rosmarin, Spaliere für Weintrauben, Maulbeer- und Feigenbäume; etwas weiter zurück liegt der Nutzgarten. Zwischen diesen Gärten und dem Meer zieht sich eine Säulenhalle mit Fenstern auf beiden Seiten hin, umgeben von duftenden Veilchenbeeten; da ist eine vortreffliche Einrichtung zur Festhaltung der Sonne und zugleich zur Abkühlung, ohne dass die Winde unangenehm werden, zu jeder Tageszeit hat man einen Genuss. Besonders viel Werth legt der Besitzer auf einen von ihm selbst über dem Portikus aufgebauten Wohnraum mit weiter Aussicht, mit einer Nische oder Alkov, der ein Sopha und zwei Lesepulte enthält und nach drei Seiten, auf das Meer, die Villa und die Wälder Aussicht gewährt; daran

1) Ob die folgende Beschreibung in allen Einzelnheiten richtig ist, mag dahingestellt bleiben. Aber auch in Betreff der Constructionen, wie sie z. B. von Hirt (Gesch. der Baukunst III, 295 ff.) und von Becker-Rein (Gallus I, 87 f.) gegeben werden, lassen sich Zweifel erheben. Längere Beschreibungen der Alten sind überhaupt selten so klar, dass auch nur zwei darauf begründete Nachbildungen völlig übereinstimmen.

stösst noch ein dunkles, stilles Gemach, ein rechtes Schlafzimmerchen. Ein Hypokaustum, wenn auch von kleinster Dimension, fehlt nicht, auch ist noch ein weiteres Zimmer da, welches ganz geeignet ist für ungestörtes Studium, zumal wenn, wie an den Saturnalien, das ganze Haus und die Umgebung von Lärm ertönen. Ein Springbrunnen ist nicht vorhanden; wohl aber Quellen und andere Brunnen mit herrlichem Wasser, Holz und Lebensmittel sind leicht zu bekommen, zumal von Ostia her. Die Umgebung ist freundlich durch eine Reihe von Landhäusern. Das Meer hat dort keine kostbaren Fische, aber vortreffliche Schollen und Garnelen. Ländliche Vorräthe, wie namentlich Milch, kann man jederzeit haben. Bei allen diesen Vorzügen müsste Einer ein gar zu blasirter Städter sein, wenn er nicht Geschmack fände an einem ruhigen Aufenthalt auf dieser Villula.

Die anderé Villa, welche Plinius beschreibt, lag im Tuscischen V, 6, entfernt vom Meer, am Fuss des Apennin, bei Tifernum Tiberinum. Das Klima ist dort im Winter etwas rauh, so dass Myrte und Oelbaum nicht wachsen, auch der Lorbeer nicht immer gedeiht, um so angenehmer und gesünder ist der Sommer. Die Gegend ist herrlich: „ein Amphitheater, wie es nur die Natur selbst hervorbringen kann“. Die Wälder bieten alle möglichen Thiere für die Jagd, überdiess findet sich da vortreffliches Ackerland, Weinberge und Wiesen, ein Boden, zu dessen Bearbeitung man die stärksten Stiere und Pflüge braucht, Wasser ist genug da, ohne Sumpf, die Besitzung ist mitten vom Tiber durchschnitten, welcher wenigstens im Herbst und Winter schiffbar ist und die Vorräthe nach Rom führt. Die Villa selbst ist mit der Vorderseite gegen Mittag gerichtet, etwas erhaben, aber ohne mühsame Steigung, mit prächtiger Aussicht. Die Einrichtung ist im ganzen die gleiche wie bei der laurentinischen Villa, nur reicher und mannigfaltiger; besonders hervorgehoben werden z. B. die künstlichen Figuren von Thieren, zu welchen der Buchs zugeschnitten ist [1]), auch finden wir hier eine reichere Verwendung von Marmor und besonders spielt das Wasser in mannigfacher Verwendung eine bedeutende Rolle.

Es ist gewiss wohl begründet, wenn Plinius diese Landhäuser mit ihren Einrichtungen als nicht sonderlich reich und kostbar bezeichnet. „Mein Laurentinum, schreibt er IV, 6, besteht eigentlich in nichts als in Haus und Garten, dann kommt gleich der Sand“. Allerdings herrscht hier kein raffinirter Luxus, keine forcirte Ueberwindung der Natur, weder der Ort noch das Material ist besonders kostbar, die Anlagen sind einfach und von mässigem Umfang, es ist da nicht wie bei des Plinius Zeitgenossen Regulus, ein Park, wo der Boden von unabsehbaren Säulengängen, das Ufer von Statuen bedeckt ist, wo es eine ganze Menagerie von Nachtigallen, Amseln und Papageien gibt IV, 2. Die Gegenstände zum Gebrauch und zum Schmuck sind bei Plinius

1) Was Hirt (Gesch. der Baukunst II, 366) zu der Vermuthung geführt hat, dass die sogenannte französische Gartenkunst aus dem Wunsch hervorgegangen sei, nachzuahmen, was Plin. beschrieben hatte; s. Humboldt Kosmos II, S. 110 Anm. 38. Doch wird die Richtigkeit dieser Ableitung von Friedländer Darst. II, S. 147 bezweifelt.

nicht aus allen möglichen entlegenen Ländern mit schweren Kosten herbeigeholt [1]). Indessen gerade die verhältnissmässige Einfachheit steht ja in innerer Harmonie mit der Natur selbst und so scheinen denn diese Villen so recht angelegt zu sein zu einem ruhigen und reinen Naturgenuss. In der That empfindet auch Plinius, so oft er in Rom sich aufhält, eine Sehnsucht nach dem Landleben. Aber mit diesem ersehnten Naturgenuss hat es nun doch eine eigene Bewandtniss: bei allen Reizen, welche Comum mit seiner anmuthigen Umgebung, welche sonst der Aufenthalt auf dem Land bietet, hat doch eine solche Zurückgezogenheit ihren Hauptwerth darin, dass man dort am ungestörtesten studieren kann, dass man nicht, wie in der Stadt, durch allerlei langweilige und widerwärtige Geschäfte und Verbindlichkeiten die Zeit zum Studieren verliert I, 9. „O Meer, o Gestade der See", ruft Plinius aus, „o du rechtes, von der Welt abgeschiedenes — Museum!" Die offene freie Natur schätzt er als die beste Studierstube [2]). Otium und Studium sind ja eins und dasselbe. Die Krankheit eines geschätzten Freundes hält ihn in Rom zurück, mit Ungeduld wartet er auf Besserung, „um auf sein Laurentinum, d. h. zu seinen Büchern, zu seinem Schreibtisch, seinen ungestörten Studien zu eilen". I, 22, 11. Die Geschäfte in der Stadt sind Ketten für ihn, II, 8, er sehnt sich nach dem Comersee wie der Kranke nach Wein, nach Bädern, nach Quellen: wie hat man doch dort See und Wald, Fische und Wild — und wie ungestört kann man dort studieren! So geizig mit der Zeit ist Plinius zwar nicht, wie sein Oheim, der ältere Plinius, dass er nicht auch einmal spazieren gienge, III, 5, 16. Doch hat er sicherlich Buch und Schreibtafel in der Tasche gehabt. Auf seinem tuscischen Gut hält er sich bei einer Reise von Comum nach Rom nur auf, um eine literarische Arbeit fertig zu machen, IV, 13, 1. Ist er sonst dort, so ist er mit Jagen und Studieren beschäftigt, V, 18, bald abwechselnd, bald mit beidem zugleich; das Schreiben wird ihm fast leichter, als einen Hasen zu fangen; er fängt wohl einmal drei starke Eber im Netz, aber die Schreibtafel legt er nicht aus der Hand, in Berg und Wald ist ebensogut Minerva zu Haus als Diana I, 6. Dass er auf dem Land mit ökonomischen Geschäften zu thun, mit den Beschwerden der Bauern sich abzuquälen hat, ist ihm nicht etwa desshalb lästig, weil ihm dadurch der sentimental-idyllische Naturgenuss gestört würde, sondern weil er nur nebenher studieren kann, obwohl er auch das à tout prix zu Stande bringt, VII, 30. Ausführlich beschreibt er IX, 36, wie er den Tag auf seinem tuscischen Gut zubringt: das erste, wenn er morgens aufwacht, ist, dass er in seinem Schlafzimmer meditirt, dann seinen Sekretär ruft und diesem seine Gedanken dictirt, ein Geschäft, welches auch im Freien fortgesetzt wird, ja sogar zu Wagen, wenn er ausfährt. Nach der Siesta und einem kurzen Spaziergang folgt lautes Lesen einer griechischen oder lateinischen Rede — behufs der Verdauung! dann Bad und was dazu gehört, — während der Hauptmahlzeit Vorlesung, Abends Spaziergang mit den gebildeten Mitgliedern des Hauses.

1) Wie eine luxuriöse Villa eingerichtet war, zeigt z. B. die Beschreibung bei Stat. Silv. II, 2. I, 3.

2) Anders fasst die Stelle Humboldt Kosmos II, S. 110 als „Ausbruch eines tiefen Naturgefühls". So auch Motz, über die Empfindung der Naturschönheit bei den Alten S. 78.

Aus diesen Stellen erhellt, was Plinius unter Naturgenuss versteht: die Natur ist ihm bloss Mittel zum Zweck, sie macht ihm ein ungestörtes Studieren möglich. Das erscheint uns nun freilich als eine höchst philisterhafte Anschauung. Doch dürfen wir hinsichtlich des Naturgenusses an Plinius keine Anforderungen stellen, wie sie den Anschauungen der modernen Zeit entsprechen. In diesem Punkt ist zwischen antiker und moderner Auffassung ein wesentlicher Unterschied. In der Hauptsache stellt sich Plinius zu der Natur und dem Landleben nicht anders als andere Römer. Es ist vor allem der Drang, der Enge und dem Lärm, den Geschäften und Verpflichtungen, ja selbst den Gefahren und Bedrängnissen des Stadtlebens zu entfliehen und sich ungestört dem Otium in dieser oder jener Form hinzugeben. Hören wir z. B. Horaz an verschiedenen Stellen wie Sat. II, 6. Ep. I, 7. 10. 14. 16 oder Juvenal Sat. III oder auch Catull Carm. 31. 44, — überall die gleiche Klage über „den Druck von Giebeln und Dächern, über der Strassen quetschende Enge". Dem zu entfliehen gehen sie aufs Land, wo sie gleichsam sich ausspannen können. Negativ ist diess auch die Stimmung des Plinius, obwohl er ohne die Stadt in die Länge nicht sein kann, aber sein Treiben auf dem Land ist doch kein dolce far niente, wie wir etwa bei Horaz und Catull es uns vorstellen mögen, er ist stets von seinen Büchern begleitet und ängstlich bemüht, bei allem Landleben und Naturgenuss keinen Augenblick für das Studium zu verlieren; es macht das einen Theil seines pedantischen Wesens aus, von welchem später noch die Rede sein wird. Indessen was die Auffassung der Natur überhaupt betrifft, so unterscheidet sich darin Plinius nicht wesentlich von seinen Landsleuten. Man hat mit Recht hervorgehoben, dass die Alten zur Natur sich anders stellten, als die moderne Welt [1]). Wir suchen und lieben in der Natur nicht bloss das einfach Schöne, Anmuthige, Milde, sondern nicht weniger, ja wohl noch mehr das Wilde und Schaurige, das Furchtbare der Hochgebirge und das Majestätische des tosenden Wassers, selbst das Gefahrdrohende und Entsetzen Erregende eines Alpengletschers mit seinen Spalten und Abgründen; wir wollen den unwillkürlichen Schauder, der das menschliche Gemüth bei wilden Naturscenen und Naturschauspielen ergreift, wir suchen das Romantische. Dafür zeigen nun die Alten wenig Geschmack und so hat auch Plinius keinen Sinn dafür, der ohnediess keine romantische, sondern eine durch und durch prosaische Natur ist. Der Genuss der Natur ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, zur Ungestörtheit [2]). Was er an der Natur zu rühmen findet, haben wir oben gesehen; es ist das Anmuthige, Ruhige, Behagliche; höchstens interessirt er sich für eigenthümliche Erscheinungen, wie die Quellen des Clitumnus mit ihren Umgebungen, VIII, 8, oder die schwimmenden Inseln im vadimonischen See, VIII, 20. Wo aber das Bestreben da ist, die Naturerscheinungen zu erklären, da ist

1) Vgl. hierüber Motz, Humboldt, Kosmos II, Friedländer, Darst. II S. 118 ff. Hess, Programm von Rendsburg 1871: Beiträge zur Untersuchung über das Naturgefühl im klass. Alterthum.

2) Der plinianische secessus mit seinem otium und eine moderne Ferienreise mit der bewussten Absicht, die Natur zu geniessen und auch einmal gar nichts zu arbeiten, sind einander diametral entgegengesetzt.

der reine Naturgenuss nicht mehr vorhanden. Allein die — kurz gesagt — sentimentale Auffassung der Natur war etwas, was den Alten im allgemeinen fehlte, wenn ihnen auch der Sinn für die Natur keineswegs in dem Mass abgesprochen werden darf, wie es häufig geschieht. Wenn „die moderne Naturbetrachtung in der Natur eine Seele ahnt, von welcher die menschliche nur ein Theil ist oder welcher sie doch innerlich verwandt ist", wenn sie in der Natur Stimmungen finden will, welche ihrer eigenen Stimmung entsprechen, wenn das Subjekt in der Natur eine gewisse geheime Sympathie entdeckt, zu welcher es sich hingezogen fühlt, so wussten hievon die Alten allerdings nichts. Es erklärt sich diess einmal daraus, dass sie die Natur naiver, unmittelbarer und daher auch äusserlicher auffassten, andererseits aber auch [1]) daraus, dass die Mythologie in den Göttern Wesen aufgestellt hatte, in welche die „Seele" der Natur durch den mythologischen Destillationsprocess hinübergezogen worden war, den Bergen und Wäldern, den Flüssen und Quellen selbst war daher keine eigene „Seele" übrig geblieben und die Alten kamen daher gar nicht so wie die Modernen in die Gefahr, der Natur anzuempfinden und anzudichten, was sie vielleicht in der That gar nicht hat. Wie viel weniger können wir eine solche modern-sentimentale Naturanschauung bei einem von Haus aus so prosaischen Volk, wie die Römer waren, und bei einer so durchaus prosaischen Natur, wie sie Plinius besass, erwarten!

Begleiten wir nun den Plinius vom Land in die Stadt, und fragen wir, was hier seine Hauptbeschäftigung bildete, so gibt uns die Antwort auf diese Frage eine einleuchtende Vorstellung von dem Umschwung der Zeiten. Stellen wir diese Frage nach der Beschäftigung eines vornehmen, in Aemtern und Würden stehenden Römers wenige Generationen früher, nehmen wir dann zur Beantwortung die Briefe Ciceros zur Hand, so finden wir da zwar, wie natürlich, alles Mögliche berührt, aber was durch Alles hindurchgeht, was das A und O alles Dichtens und Trachtens, alles Jammerns und Rühmens, aller Lust und Unlust bildet, ist doch eben das politische Leben; der Zustand des Staats ist es, der Cicero's ganzes inneres und äusseres Leben erfüllt und durchdringt. Cicero ist kein Staatsmann und doch Politik und immer Politik! Wie ganz anders hundert Jahre später! Schon bei Seneca muss es uns auffallen, dass in seinen vielen Briefen die politischen Verhältnisse buchstäblich mit keiner Silbe erwähnt werden. Das erklärt sich freilich daraus, dass diese Briefe zur Veröffentlichung bestimmt waren und dass die Regierung der letzten julischen Kaiser nicht dazu angethan war, politische Debatten zu wecken oder auch nur zu gestatten. Später war es nun freilich besser geworden. Zwar die Herrschaft Domitians hielt ebenfalls jede freiere Regung nieder, aber mit Nerva und Trajan kam eine andere Zeit. Indessen an eine Wiederkehr der früheren Zustände, wo die Politik das ganze Leben jedes einzelnen Römers erfüllte, war auch da nicht zu denken. Wohl wird die neue Aera in überschwenglichen Ausdrücken gepriesen, aber mit all diesen Tiraden über die wiederhergestellte Freiheit, wie wir sie im Panegyrikus des Plinius finden, war doch die Freiheit

1) Trotz dem Widerspruch von Motz u. A.

selbst keineswegs zu neuem Leben erweckt. Der einzelne Römer hat jetzt mit der grossen Politik nichts mehr zu thun, ausser soweit der Wille des Fürsten es gestattet oder befiehlt. Der alte Römergeist war im Lauf des ersten kaiserlichen Jahrhunderts verschwunden, wir haben jetzt eine ganz andere Römerwelt vor uns, alles ist gedämpft und gebunden, angekränkelt und abgeblasst, es fehlt überall im Marke die schaffende Gewalt, die mit Nothwendigkeit zur That und wieder zur That treibt und so finden wir bei den Schriftstellern, welchen das alte Rom in seiner Grösse noch vor Augen stand, nur eben die verschiedenen Nüancen, in welchen die Unzufriedenheit mit der Gegenwart sich ausdrückt, das kühl-philosophische Ignoriren bei Seneca, den altrepublikanischen Oppositionsgeist bei Lucan, den aristokratischen Groll bei Tacitus, die düstere Verbissenheit und wieder die schrankenlosen Ausbrüche der gesammelten Galle bei Juvenal und die blasirte Resignation bei Vielen. Es ist bezeichnend, dass wir jetzt so gar oft dem Wort fastidium begegnen, das wir nicht besser als mit „Blasirtheit“ übersetzen können. Es ist eine Stimmung der Ermüdung und Indolenz, der Oede und Leere, welche nicht zum geringsten Theil auf des Nichts durchbohrendem Gefühl beruht, welches aus der Vergleichung der alten und neuen Zeit, des alten und neuen Römervolks entspringen musste. So ist es denn ganz natürlich, wenn die Politik auch bei Plinius gar sehr in den Hintergrund tritt, und gerade in diesem Punkt erscheint er uns als ein rechter Typus seiner Zeit, in dieser Beziehung sind seine Briefe ein Spiegel, in welchem wir die damalige Römerwelt aufs deutlichste erkennen. Zwar lässt Plinius sich von seinem Lehrer Euphrates sagen, I, 10, dass es die edelste Aufgabe der Philosophie sei, für den Staat thätig zu sein, aber er kann doch nicht glauben, dass eine solche politische Thätigkeit besser sein soll, als den ganzen Tag auf Hören und Lernen, auf theoretische Untersuchungen und Disputationen zu verwenden, und wenn er amtliche Geschäfte auszurichten hat, so ist ihm das höchst widerwärtig und er braucht dafür förmlich Trost und Aufrichtung. Die Antrittsrede zu seinem Konsulat, der Panegyrikus, ist ihm besonders desshalb werth, weil er dadurch Gelegenheit bekommt, nachher mit der studierten Ueberarbeitung der Rede eine brillante Vorlesung zu veranstalten III, 18. In einer Zeit, wo man sich von den alten Herren sagen lassen musste, wie es früher bei den Comitien zugegangen war, ist es kein Wunder, dass dem Senat die alte Würde, ja selbst der Anstand abhanden gekommen ist, III, 20, und dass die Kenntniss der senatorischen Praxis sich selbst bei Plinius nicht mehr vorfindet, VIII, 14. Inmitten seiner amtlichen Geschäfte, die doch gewiss den Mann nicht so vollkommen wie in früherer Zeit in Anspruch nahmen — und wir hören auch von Plinius selbst nichts über bedeutende officielle Leistungen — sehnt er sich nach der Zeit, wo es ihm vergönnt sein wird, sich im Ruhestand seinen Liebhabereien hinzugeben, IV, 23; die Politik ist ein unliebsames Geschäft, mit welchem man möglichst rasch fertig werden muss. Die grössten Haupt- und Staats-Actionen sind die Processe vor dem Gericht der Centumvirn oder etwa eine Anklage resp. Vertheidigung in Sachen eines Statthalters wie z. B. des Marius Priscus II, 11. Wie sehr im politischen Leben die Selbständigkeit verloren gegangen, ja unmöglich war, zeigt namentlich der Brief-

wechsel zwischen Plinius und Trajan. Gewiss war die Provinzialverwaltung unter den besseren Kaisern der republikanischen unbedingt vorzuziehen, für das materielle Gedeihen wurde meist gut gesorgt und mehr wurde von den Provinzialen nicht verlangt. Aber es ist bezeichnend, freilich für Plinius insbesondere, aber auch für die Gebundenheit der politischen Bewegung überhaupt, wie Plinius als Statthalter von Bithynien in allen noch so geringfügigen Kleinigkeiten beim Kaiser anfragt und um Weisungen bittet. Mag es sich um ökonomische Angelegenheiten wie Bauten, Bäder, Canäle, Kloaken und dergl., um Feuerwehreinrichtungen oder Gensdarmeriewesen, oder um Behandlung der Christen und des politisch bedenklichen Klubbwesens handeln, immer wird Seine Majestät von dem gewissenhaften Statthalter um Instruktionen angegangen und dieser hat sich das besondere Recht eingeholt, selbst in solchen Dingen, welche sonst der eigenen Entschliessung des Statthalters überlassen blieben, sich an den Stufen des Throns Raths zu erholen, ad Traj. 31. Kein Wunder, wenn der Kaiser mit leichter Ironie die allzugrosse Skrupulosität abweist, ad Traj. 40. 98. 99. Man sieht jedenfalls daraus, dass Rom damals keine Schule war, um selbständige Politiker mit freiem und weitem Blick zu erziehen, man glaubt hier ganz das bureaukratische Anfrage- und Revisionswesen des modernen Staatsmechanismus zu erkennen. Für die Provinzen selbst war es entschieden so besser: aber von jenen königlichen Senatoren der alten Zeit ist kein Zoll mehr übrig, der Statthalter ist lediglich nichts als ein Beamter, der die Weisungen der kaiserlichen Kanzlei zu Rom einzuholen und stricte zu befolgen hat. Dem entsprechend hat ja auch Tacitus seinen Schwiegervater Agricola ganz besonders in der Richtung charakterisirt, dass er an ihm die weise Selbstbeschränkung hervorhebt, welche von jeder Geltendmachung der eigenen Verdienste sich consequent fernhält [1]).

Da Plinius in den letzten Jahren seines Lebens mit der Statthalterschaft von Bithynien, offenbar aus besonderem Vertrauen des Kaisers, ad Traj. 18. 32, betraut wurde, so war es ihm nicht vergönnt, sein Leben mit dem reinen Genuss literarischer Beschäftigung abzuschliessen; indessen trifft ihn kein Tadel, dass er in dieser Beziehung in früheren Jahren etwas versäumt hätte. Und damit kommen wir auf das, was den Angelpunkt alles seines Sinnens und Treibens bildet, auf die literarische Beschäftigung. Plinius ist auch in dieser Beziehung der beste Typus dieser papierenen Zeit, welche aus der freien Arena grossartig selbständiger Thätigkeit in die Kanzlei und in den Hörsal zurückgedrängt worden ist. Wir haben schon gesehen, wie er sich aus der Politik heraus sehnt nach Ruhe und Ungestörtheit. Aber sein eigenstes Wesen lernen wir kennen, wenn wir auf dem literarischen Gebiet seine Pfade verfolgen. Die amtliche Laufbahn war eben einmal eine leidige Nothwendigkeit, wenn man Namen und Stellung haben wollte, aber es war dem Plinius darin nicht recht wohl; hier aber im Hören, Lesen, Schreiben, da findet er so recht die Befriedigung seiner innersten und eigensten Triebe und Wünsche.

---

1) S. Hirzel im Tübinger Programm 1871. S. 2.

Es würde viel zu viel Raum in Anspruch nehmen, wenn alle die Stellen aufgeführt werden sollten, an welchen Plinius von Literatur, Schriftstellerei, Poesie u. dgl. spricht, wir müssen uns daher auf die Anführung der bezeichnendsten Aeusserungen beschränken. Die Beschäftigung mit praktischen Dingen, mit Processen und Geschäften auf dem Forum hat eigentlich etwas Unmoralisches, man wird wider Willen bösartig und bissig; dagegen der Hörsal, die Aula ist etwas Harmloses und Unschädliches; ein Redner wie der damals in Rom Vorlesungen haltende Isäus ist der glücklichste Mensch unter der Sonne, wer ihn nicht zu hören begehrt, ist von Stein und Eisen. So ist auch das Ideal des Ruhms das, was dem Livius geschah, zu dessen Besichtigung ein Verehrer von Gades extra nach Rom reiste; also: „hören muss man den Isäus, wenn auch nur um ihn gehört zu haben", II, 3. Die Redekunst als solche, die technische Fertigkeit, schön zu reden, ist für Plinius etwas Heiliges und sein Schmerz kennt keine Grenzen über die Entweihung dieses Heiligthums durch Menschen, welche eine Claque bezahlen und sich von derselben Beifall „zuheulen" lassen, II, 14. Dass der aus einem Senator zum Rhetor gewordene Valerius Licinianus sich eines Incests schuldig macht, ist besonders desshalb ärgerlich, weil die Studien dadurch einen Makel empfangen, IV, 11, 4. Dass des Plinius Freund Julius Valens dem Tode nahe ist, ist zwar an sich sehr betrübend, aber der Hauptschmerz ist der, dass ein Mann so früh sterben muss, welcher „so viel gelesen, so viel geschrieben hat, so begeistert für die Wissenschaft war", und dass alle seine Produkte nun, weil unvollendet, für die Nachwelt verloren sind, V, 21. Beim Ausbruch des Vesuv bleibt Plinius ruhig bei seinen Büchern, während sein Oheim die merkwürdige Naturerscheinung untersucht und darüber das Leben verliert, VI, 16. Ist dem Plinius so die Literatur das höchste, heiligste, was es gibt, so ist natürlich sein ganzes Streben auf literarischen Ruhm gerichtet und es muss nun alles in Bewegung gesetzt werden, was nur irgend zum Ziel führen kann: eigene Produktion auf möglichst vielen Gebieten in Poesie und Prosa, namentlich aber die damals so allgemein gewordene Recitation. Was Plinius schreibt, ist bestimmt, veröffentlicht, in die weitesten Kreise gebracht zu werden; so sind ja gerade seine Briefe von Anfang an mit der bestimmten Absicht der Veröffentlichung geschrieben und dadurch ist Inhalt und Form derselben bestimmt, daher war auch die schliessliche Sammlung keine schwierige Arbeit, I, 1. Demgemäss wird nun auf die Form des Ausdrucks alle mögliche Sorgfalt verwendet und Plinius befindet sich in einer steten Unruhe, einer zappelnden Angst, ob doch alles auch gehörig ausgefeilt sei, um sich ordentlich sehen und hören lassen zu können, — worauf denn freilich auch seine Befriedigung um so gründlicher ist, wenn er sich sagen kann, dass er den Besten seiner Zeit genug gethan hat. Zum Vorbild im Ausdruck nimmt er sich, wie billig, den Demosthenes, freilich zunächst nur in den Wendungen der Rede, in der Phraseologie; denn dass er die ganze Kraft dieses Redners erreichen kann, muss er leider bezweifeln, I, 2. Aber auch Cicëros ληκύθους, d. h. die stets wiederkehrenden zur Ausstaffirung der Rede dienenden Gemeinplätze weiss er wohl zu verwenden, ib. § 4. Die Beredsamkeit der neuesten Zeit genügt ihm nicht, daher er zu Cicero

zurückkehrt, I, 5, 12. vgl. Martial. X, 19, 14 ff. Ueber seine Ernennung zum Augur freut er sich demgemäss besonders aus dem Grund, weil ja Cicero auch Augur gewesen ist, wenn er auch freilich in übertriebener Bescheidenheit kaum daran denkt, dass er selbst in hohem Alter einen Hauch von Cicero's Geist in sich verspüre, IV, 8, 4. Mit grösster Verehrung sieht Plinius ferner auf seinen grossen Zeitgenossen Tacitus und einzelne Ausdrücke da und dort verrathen sogar buchstäbliche Nachahmung taciteischer Gedanken und Wendungen. So wenn er I, 6 an Tacitus schreibt, dass die Waldeinsamkeit und die Stille der Jagdgründe die Phantasie mächtig anregen, so erinnert diess nicht undeutlich an die bekannte Stelle Tac. Dial. c. 9 und 12, welche überdiess IX, 10, 2 ausdrücklich citirt wird; auch die Wendung II, 1, 11 beim Tod des Verginius Rufus, wo Plinius schreibt: „er lebt und wird immer leben im Gedächtniss und im Mund der Menschen", ist ein nicht undeutlicher Anklang an den Schluss des Agricola, und eine ohne Zweifel von Tacitus in einem Brief gemachte Bemerkung, dass man der Minerva und der Diana zugleich dienen müsse, wird sowohl I, 6 als IX, 10 von Plinius verwendet. Tacitus ist ja von Jugend auf sein Vorbild, es ist ihm die grösste Beruhigung, dass er und Tacitus zugleich von Mit- und Nachwelt genannt, durch die Studien eng verbunden, ja sogar in Testamenten als unzertrennlich zusammen bedacht werden. So findet zwischen ihnen auch ein gegenseitiger Austausch ihrer Schriften zur Revision statt, VII, 20. Vollends dass ein römischer Ritter, welcher bei den circensischen Spielen neben Tacitus sitzt, und von diesem auf die Frage, wer er sei, die Antwort erhält: „du musst mich ja aus meinen Schriften kennen!" — dass dieser Ritter ungewiss ist, ob er den Tacitus oder den Plinius in seinem Nachbar vermuthen solle, macht den Plinius überglücklich, IX, 23. Wenn er dem Geschichtswerk des Tacitus die Unsterblichkeit weissagt, so erregt diess in ihm den lebhaftesten Wunsch, ebenfalls darin eine Stelle zu finden, natürlich ohne Schmeichelei, VII, 33. Leider ist uns nicht bekannt, ob und wie Tacitus diesen Wunsch erfüllt hat, welcher lebhaft an das Ansinnen erinnert, welches Cicero, auch das Vorbild des Plinius, an den Historiker L. Luccejus stellt, Ep. ad Fam. V, 12. — Wenn nun auch die Anlehnung an Tacitus nur ein günstiges Zeugniss für das Urtheil des Plinius ablegen kann, so ist dieser doch überhaupt äusserst ängstlich, es möchte etwas Unvollkommenes von ihm auf die Nachwelt kommen, daher er stets die Feile, den Rath, die Kritik seiner Freunde nachsucht. So wünscht er von Pompejus Saturninus die Revision der Rede, welche er in Comum bei der Stiftung einer Bibliothek gehalten hat, um sie je nach Erfund zu veröffentlichen oder zurückzuhalten, I, 8. Freilich ist dieser Pompejus Saturninus ein Wundermann, das Entzücken des Plinius: er ist Advokat, Historiker, Volksredner, Dichter, Epistolograph, und zwar alles in vollkommenster Weise. Was Wunder, dass Plinius in ihn förmlich verliebt ist? I, 16. Bezeichnend ist für Plinius auch, dass er kein Freund der Kürze ist, ein gutes Buch ist ihm desto lieber, je umfangreicher es ist, kurz und gut ist keineswegs nach seinem Geschmack; sieht er ein recht grosses Pergamen, so steigt der ganze Himmel zu ihm nieder. Sein Ideal ist derjenige Redner, dessen Worte dicht wie Schneeflocken fliegen, wer eine kurze Rede will, verräth damit

nur Geistesträgheit und Blasirtheit, I, 20. Grosser Umfang ist ja zugleich ein Beweis der darauf verwendeten Sorgfalt II, 5.

Nach solchen Grundsätzen hat sich nun Plinius auf verschiedenen Gebieten der Literatur bewegt. Vor allem war er natürlich, wie jeder Römer, der eine Rolle spielen wollte, als Redner thätig. In seinem 19. Jahr trat er zum erstenmal öffentlich auf, V, 8, 8. Er spricht von einer Reihe von Reden, die er zu Anklage und Vertheidigung gehalten [1]), und welche er dann nachträglich zu überarbeiten und zu rhetorischen Meisterwerken im damaligen Geschmack auszufeilen bemüht war, V, 8, 6. 12, 1 u. ö. Uebrig ist indessen nur eine von diesen Reden, diejenige, welche er als Consul zum Lob des Kaisers Trajan gehalten hat, der Panegyrikus, welcher aber nicht geeignet ist, uns nach weiteren Proben Plinianischer Beredsamkeit lüstern zu machen. Man muss freilich die mildernden Umstände bei der Beurtheilung dieser Antrittsrede berücksichtigen: den Jammer der eben vergangenen domitianischen Periode, das wirklich Grosse, Erlösende und Segenbringende in der Erscheinung Trajans, die Sitte der Zeit, welche eben einmal solche byzantinische Huldigungen verlangte, — aber wenn diess auch in Rechnung gezogen wird, so bleibt doch noch ein starker Rest von Ungeniessbarkeit übrig, ja jene Milderungsgründe verlieren zum Theil wieder an Gewicht, wenn wir bedenken, dass Plinius noch nachträglich an der Rede nach Kräften gefeilt hat, III, 18, dass er sie zu einem Muster ihrer Gattung, wo möglich zu einem κτῆμα ἐς ἀεί machen wollte. Einen unbedingt giltigen Massstab für das Urtheil über die sonstigen, unter andern Umständen gehaltenen Reden des Plinius gibt nun zwar der Panegyrikus nicht, aber wenn doch ein uns sonst unbekannter Luperkus den Stil des Plinius schwülstig und übertrieben findet, wenn Plinius sich gegen diesen Vorwurf verwahren muss und für die Reden das Recht, ja die Pflicht in Anspruch nimmt, erhabene, kühne, ja halsbrechende Wendungen zu gebrauchen, wenn er will, dass dem Redner keine hemmenden Zügel angelegt, dass die Begeisterung und der Schwung nicht kleinlich gedämpft werden dürfen, wenn er den kühnen Redner mit einem Seiltänzer vergleicht, und wie ein solcher gerade durch nie dagewesene Leistungen den Beifall des Publikums zu erjagen sucht, so lässt uns diess vermuthen, dass auch die sonstigen Reden des Plinius im Genre des Panegyrikus gehalten waren und es wird dies um so weniger günstig gewirkt haben, als Plinius ja doch eine durch und durch prosaische Natur war, also jene rhetorische Gluth und Verwegenheit doch nur gekünstelt sein konnte, und was er IX, 23 von demosthenischen Wendungen anführt, um seine Ansichten zu rechtfertigen, zeigt nur, dass, wenn zwei das Nemliche thun, das Resultat doch nicht das nemliche ist. Der rhetorische Charakter des Plinius ist uns auch ein Beweis, dass er wohl daran gethan hat, sich nicht auf dem Feld der Geschichtschreibung zu versuchen. An Aufforderung dazu fehlte es ihm nicht, an der Lust, sich dadurch einen Namen zu erwerben, auch nicht; aber er hat zuviel mit der Bearbeitung seiner Reden zu schaffen und fühlt doch auch selbst die grosse Kluft, welche den Redner vom

1) S. Teuffel, Röm. Lit.Gesch. § 317. Anm. 2.

Historiker trennt, V, 8. So hat er ausser einer biographischen Gelegenheitsschrift, einem Nekrolog, III, 10, nichts in diesem Fach producirt. In der That fehlte es ihm hiezu an Objektivität des Urtheils, an politischem Interesse und Verständniss, an umfassenden Anschauungen, an der Ruhe und Nüchternheit der Darstellung und ohne Zweifel auch an den nöthigen Studien. Die rhetorische Manier verläugnet sich ja selbst in seinen Briefen nicht. Diese sind freilich von Anfang an mit dem Bewusstsein künftiger Veröffentlichung geschrieben und diess ist ein wesentliches Moment, wodurch sie sich von der Briefsammlung Ciceros unterscheiden. Denn während Cicero, welcher bei dem compromittirenden Inhalt vieler Briefe weder an die Herausgabe für die Zeitgenossen, noch an die Kritik der Nachwelt denken konnte, rückhaltslos seine innersten Gedanken und Empfindungen ausspricht, ist bei Plinius alles berechnet, wohl erwogen, nach Inhalt und Form studirt und präparirt; nirgends ist ein Wort, welches irgendwie Anstoss erregen könnte, die Personen sind fast ohne Ausnahme in rühmender Weise erwähnt, wenigstens von den noch Lebenden ist fast niemals etwas Schlimmes gesagt [1]). Daher denn die Plinianischen Briefe entfernt nicht den frischen Eindruck der Unmittelbarkeit machen wie die Ciceronischen; so interessant sie auch für uns sind durch das Stück Zeitgeschichte, welches sich in ihnen darstellt, so reich sie namentlich sind an Spiegelungen des inneren Lebens der damaligen Generation, so lassen sie uns doch im ganzen kühl durch die überall sich verrathende Tendenz und Reflexion, durch die Oberflächlichkeit der Behandlung, je die fast gänzliche Ignorirung tieferer Fragen und Interessen, und häufig genug durch die Trivialität des Inhalts. Plinius selbst fühlt den Abstand, der ihn von Cicero trennt, deutlich genug, IX, 2, aber um so mehr hätte er in der Veröffentlichung auch der unbedeutendsten Billetchen zurückhaltend sein sollen. Es ist etwas ganz Anderes, ob ein Anderer solche nichtssagende Briefe auf den Markt bringt oder ob der Autor selbst es thut und wenn gleich für uns oft die gleichgiltigsten Mittheilungen Interesse haben, weil dadurch diess und jenes Streiflicht auf die mannigfaltigsten Verhältnisse des damaligen Lebens fällt, so ist damit doch die pedantische Eitelkeit nicht gerechtfertigt, mit welcher Plinius das Epistulæ überschriebene Fach seines Schreibtisches vor dem Publikum ausgeschüttet hat.

Wir müssen nun aber dem Plinius auf noch ein Gebiet folgen, wo wir ihn nach seinem ganzen Wesen am wenigsten vermuthen sollten, nemlich auf das Gebiet der Poesie. Es gehörte in Rom längst zum guten Ton, auch etwas zu dichten, die Beschäftigung mit den grossen Dichtern der Augusteischen Periode hatte ein dilettantisches Nachahmungsfieber erzeugt, welchem sich die Wenigsten entziehen konnten. Machte doch noch der 78 Jahre alte Vestricius Spurinna [2]) jeden Tag regelmässig zu einer bestimmten Stunde sein lyrisches Gedicht, III, 1, und wenn nun Plinius in den so entstandenen Produkten eine wunderbare Anmuth und Heiterkeit und einen durchgebilde-

1) Mit Ausnahme des Regulus. S. Teuffel a. a. O. § 317, 6.

2) Ueber ihn und die unter seinem Namen von C. Barth 1613 herausgegebenen Gedichte s. Teuffel, R. Lit.Gesch. § 305, 5.

ten Geschmack findet, so werden wir unsere Vorstellungen von seiner eigenen poetischen Ader nicht allzu hoch spannen. So hatte Plinius schon in seinem vierzehnten Jahr ein griechisches „Trauerspiel“ geschrieben; zur ersten Abfassung von „Hendekasyllaben“ veranlasste ihn ein unfreiwilliger Aufenthalt auf der Insel Ikaria; später fällt ihm einmal, wie ihm bei der Siesta der Schlaf nicht kommen will, ein, dass die grössten Redner auch hie und da im Dichten sich versucht haben: folgerichtig muss auch er es thun und flugs schmiedet er in wenigen Minuten 13 Hexameter; nicht weniger rasch gelingen ihm elegische und jambische Gedichte und so „rast und wüthet er“ in seiner göttlichen Begeisterung alle möglichen Versmasse durch, bis er schliesslich — bezeichnend genug — doch die Hendekasyllaben für seine beste Leistung erkennt, VII, 4; diese dichtet er nun im Wagen, im Bad, über Tisch, kurz wo er Langeweile fürchtet, IV, 14, vgl. VII, 9, 9. Zwei Muster davon sind uns erhalten, VII, 4 und 9: wie zu erwarten war, lediglich versifizirte Prosa. Aber nicht bloss zu dichten hält Plinius für seine Pflicht, weil ja jedermann es thut, sondern er ist auch in seinen Versen ausgelassen und lasciv, — warum? weil Andere es auch sind! Er wird zwar darob öfters getadelt, IV, 14. V, 3, aber er entschuldigt sich mit Catull (c. 16.) und zählt eine ganze Reihe „höchst gebildeter, würdiger und tugendhafter Männer“ auf, welchen dieser Vorwurf ebensogut gemacht werden könnte. Vielleicht war er hierin bei seinem Freund Martial in die Schule gegangen, III, 21. So unnatürlich und abgeschmackt ein solches Treiben uns erscheinen muss, so ist doch auch hierin Plinius ein Repräsentant seiner Zeit [1]). Was er that, thaten seit Horaz' Zeit (vgl. Ep. II, 1, 107 ff.) unzählige Andere und kaum durch etwas Anderes verräth sich der Epigonencharakter dieser Periode, der Mangel an innerer Wahrheit und Selbständigkeit, das Künstliche und Gemachte des ganzen inneren und äusseren Lebens, die eitle Selbsttäuschung über die Nichtigkeit der eigenen Leistungen, kurz die Flucht des Genius so deutlich, wie in diesem zur Mode und Manier, ja zur Manie gewordenen poetischen Dilettantismus.

Diese vielseitige Produktivität des Plinius verlangt nun aber auch ihr Publikum, die Erzeugnisse wollen auf den Markt gebracht sein und diesem Bedürfniss kamen aufs willkommenste die in Rom seit der Zeit des Augustus üblichen Recitationen [2]) entgegen. Asinius Pollio hatte diese Sitte eingeführt und es war aus einem solchen, an und für sich zweckmässigen, zum lebhaften Verkehr zwischen literarischen Producenten und Consumenten ganz geeigneten Institut bald eine wahre Stadt- und Land-Plage geworden, indem jeder noch so unberufene Dichterling für seine Produkte — oft aber auch für fremde, die er für eigene ausgab — ein Publikum haben wollte und dieses mit Güte oder Gewalt zusammenbrachte. So finden wir denn schon bei Horaz, noch mehr bei späteren Schriftstellern und Dichtern laute Klagen und herben Spott über

1) Vgl. Friedländer a. a. O. III, S. 297 ff.

2) Hierüber s. Teuffel, R. Lit.Gesch. S. 373 f. Friedländer III, S. 316 ff. M. Hertz, Schriftsteller und Publikum in Rom, u. A.

dieses Recitationsfieber [1]). Ganz anders Plinius: er sieht in dieser Sitte ein wahres Heil für die Literatur, er hält es für eine heilige Gewissenssache vorzulesen und vorlesen zu lassen. Aus den zahlreichen Stellen [2]), an welchen der Recitation Erwähnung geschieht, heben wir nur wenige hervor: I, 13 ist er hoch erfreut: denn „das Jahr ist gut, die Dichter gerathen", aber das Publikum benimmt sich auf die schnödeste Weise, es zeigt die grösste Trägheit und Gleichgiltigkeit, wenn eine Vorlesung angekündigt wird, was Tag für Tag der Fall ist. „Da sitzen sie und lassen sich Stadtneuigkeiten erzählen, spät und langsam kommen sie heran, gehen aber vor dem Schluss wieder fort, theils heimlich und verstohlen, theils aber auch ganz ungenirt. Selbst die grössten Müssiggänger muss man wiederholt bitten und dann klagen sie über den verlorenen Tag". Dafür verdienen freilich um so mehr Anerkennung die Edlen, welche sich dadurch im Schreiben und Vorlesen nicht beirren lassen. Plinius rühmt von sich selbst, dass er sich nie vergeblich habe suchen lassen. Er vergeht vor Ungeduld, dass ein Freund seine Verse nicht vorlesen will, II, 10; er begreift nicht, wie man zögern kann mit Veröffentlichung von Gedichten, III, 15. Seinen Panegyrikus hat er einem gewählten Freundeskreis vorgelesen, was drei Tage in Anspruch genommen hat, III, 18. IV, 5. Mit innerer Angst geht er ans Vorlesen, V, 12. Einem jungen Mann, welcher ein mythologisches Gedicht vorgelesen hat, fällt er vor Entzücken um den Hals und bedeckt ihn mit Küssen, V, 17. Er ist tief empört über das träge, hochmüthige, ungeschickte, geradezu wahnwitzige Benehmen einiger gebildet sein wollenden Zuhörer, welche bei einer Vorlesung wie Bildsäulen dasitzen, keine Miene verziehen und sich dadurch ja den Vorleser mit Gewalt zum Feinde machen, VI, 17. Er für seine Person hat Methode bei seinen Vorlesungen, VII, 17, er erlässt seinen Zuhörern keine Silbe, er liest alles vor, während Andere manches auszulassen pflegen; er gibt ja damit nur einen Beweis der Aufmerksamkeit, die er für das Publikum hat, VIII, 21.

Ein solches Verfahren war von Plinius offenbar gut gemeint: er suchte, wie er wiederholt sagt, das Vorgelesene auf Grund der Kritik der Zuhörer zu verbessern, er wollte dadurch den Sinn für die Literatur lebendig erhalten, aufstrebende Talente ermuntern, überhaupt den Sinn für höhere Interessen fördern; allein er erkannte nicht, dass in einer Zeit, wo die schaffende Kraft erlahmt, wo im allgemeinen an die Stelle der innerlich nothwendigen, in sich selbst befriedigten Produktion eine mehr oder weniger gemachte, auf Ostentation angelegte Modeschriftstellerei getreten war, durch solche Mittel nicht zu helfen war. Freilich zeigt er sich gerade darin wiederum als Kind und Vertreter seiner Zeit. Anstatt grosser Interessen und kräftiger That bewegte man sich in einem kleinlichen literarischen Treiben; so oft und viel Plinius das Bedürfniss und den Wunsch ausspricht, durch Ruhm unsterblich zu werden, immer ist

1) S. Hor. Sat. I, 4, 73 ff. Ars P. 472. Sat. I, 3, 87. Ep. I, 19, 35. Pers. Sat. I, 13. Sen. Ep. 95. Mart. I, 63. 66. II, 20. III, 18. 44. 45. 50. VIII, 20. Tac. Dial. 9. Juv. Sat. I, 1. VI, 434. VII, 36.

2) I, 5, 2. 13. II, 3. 10. 19. III, 7. 10. 15. 18. 21. IV, 5. 7. 19. 27. V, 3. 12. 17. 21. VI, 6. 15. 17. 21. VII, 4. 17. VIII, 12. 21. IX, 27. 34.

der Weg hiezu literarische Produktion, Thaten kommen einem Andern zu, III, 7, 14; und insofern als die Literatur, Schreiben und Hören von Prosa und Poesie im Vordergrund der Interessen stand, lässt sich diese Periode vergleichen mit der deutschen Literaturperiode in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, nur mit dem grossen Unterschied, dass unsere deutsche Literatur, trotzdem, dass sie von dem nationalen, speciell dem politischen Leben vielfach abgewendet war, doch vermöge des ihr inwohnenden idealen Gehaltes den kräftigsten Samen für die künftige Erneuerung der deutschen Nation ausstreute, während in Rom die Kraft der Nation bereits zum grossen Theil aufgezehrt war und alle zappelnde Bemühung selbst der edleren Männer zuletzt nur dazu diente, die Unfähigkeit originalen Hervorbringens vor Augen zu legen. Finden wir ja doch gerade bei den kräftigsten und tiefsten Geistern dieser Zeit, wie bei Tacitus und Juvenal, einen Grundzug einerseits resignirter Abwendung, andererseits geistreicher Forcirtheit, der nicht zum geringsten Theil darin wurzelt, dass diese Männer die Schwächen der Zeit aufs schmerzlichste empfinden und ihr doch keine Heilung zu bringen vermögen, wesshalb sie eben auch nichts anderes zu thun wissen, als das öffentliche Leben seinen Gang gehen zu lassen und ihren Groll und ihren Kummer aufs Papier zu bringen, während freilich Andere, wie Martial, über die schwere Noth der Zeit mit cynischer Selbsterniedrigung oder, wie Seneca, mit philosophischer Resignation hinwegkommen. Plinius aber gehört weder zu den gemeinen noch zu den tiefen Naturen: so hat er die naive, ehrliche Ueberzeugung, dass durch die literarische Virtuosität die kranke Zeit wenigstens zu einem guten Theil geheilt und die alte Römerwelt wieder verjüngt werden könne, und wenn wir diese Ansicht freilich für sehr kurzsichtig erklären müssen, so können wir ihr doch das Zeugniss eines edlen Bestrebens nicht versagen.

Freilich frei von Egoismus ist es nicht, wenn Plinius sich mit allen seinen Kräften in die Mitte der literarischen Bewegung hineinstellt. Es gab ja bei der Unfreiheit des politischen Lebens kaum ein anderes Mittel, die eigene Person zu einer gewissen Bedeutung zu bringen und hier tritt uns nun eine der schwächsten Seiten im Wesen des Plinius entgegen, nemlich seine masslose Eitelkeit. Wenn mit Recht gesagt wird, dass allen Persönlichkeiten dieser Zeit eine gewisse Eitelkeit anhafte, denn „je mehr der Einzelne sich anstrengen muss, um in schwerer Zeit nicht unterzugehen, desto grösser kommt er sich vor“ [1]) — und dass man sich fortwährend wie auf der Bühne gefühlt habe, so trifft dieser Vorwurf ganz besonders unsern Plinius. Zwar von Heuchelei wird er wohl frei zu sprechen sein, denn offener kann man in diesem Punkt nicht sein als er, wohl aber kann man sagen, dass die Eitelkeit, das theatralische Gebahren ihm zur andern Natur geworden war.

Plinius weiss recht wohl, dass es eine bedenkliche Sache ist um das Reden von der eigenen Person, I, 8, 6. Aber es ist doch gut, wenn man selbst für seinen Ruhm sorgt durch Veröffentlichung von Schriften, weil es ja immer ungewiss ist, ob Andere

1) S. Teuffel, R. Lit.G. § 256.

meinen bekennt er: „was mich am meisten umtreibt,
hkeit, Tag und Nacht beschäftigt mich der Gedanke,
mporheben könne“, V, 8. Wenn der Mensch stirbt,
der Unsterblichkeit präparirt sein, dass der Tod so
, V, 5, 8, und wer irgend etwas Tüchtiges geleistet
rechnet, steht auf einem ganz verkehrten Standpunkt,
enschen Höheres zu Theil werden, als Ruhm, Aner-
er auch Plinius dem Martial, der ihn angesungen und
mit Freuden ein Viaticum verabreicht, III, 21. Ist
h, seine Leistungen im glänzendsten Licht dargestellt
n Tag höchsten Glücks ist es für Plinius, wie zwei
r Vorbild erklären: „mögen die Götter, ruft er aus,
ähren!“ VI, 11. Ja fürwahr, nichts hört man lieber
Alles, was sein Freund Augurinus schreibt, ist vor-
s er über Plinius selbst schreibt! IX, 8, und in einer
iest er immer wieder die Stellen, welche von seiner
So sind ihm auch die Briefe nie lang genug, welche
n, IX, 20, dass diese Schriften in Lugdunum in den
st ihm eine freudige Ueberraschung, IX, 11. Er ver-
ass sein Name auf die Nachwelt komme, wenn auch
h seinen Fleiss und seine Achtung vor der Nachwelt,
der Gedanke, dass Tacitus sein Freund ist, einen so
dieser genannt werden wird, Plinius nicht vergessen

vermehrt werden könnten, mögen genügen, um die
he den Plinius jederzeit und überallhin verfolgt. Wie
l auf das Kleinliche gerichtet, pedantisch, ängstlich,
s auch bei Plinius der Fall. Wie sehr er in seinen
n Urtheil abhängig ist, wie ängstlich er ist, um keine
als Statthalter von Bithynien keinen Schritt zu thun
Kaisers, haben wir schon oben gesehen. Aber auch
pedantisches, nach einer oft kleinlichen, äusserlichen

seine bestimmte Stunde hat, III, 1. So kann er auch sagen, dass er noch in ganz jungen Jahren von dem fünfzig Jahre älteren Corellius Rufus mit Achtung, ja sogar mit einer gewissen Ehrfurcht behandelt worden sei und das Zeugniss bekommen habe, dass er, Plinius, stets mit der grössten Weisheit handle, IV, 17. Er hebt daher auch an einem jungen Mann ganz besonders hervor, dass er den Ernst eines Greisen zeige, VI, 26, und umgekehrt ist es ihm wohlthuend, dass er von einem jungen Mann verehrt wird wie ein Greis, I, 14, ja sogar an einem vierzehnjährigen Mädchen ist es nach seiner Ansicht ein ganz besonderer Schmuck ihrer Liebenswürdigkeit, dass sie klug wie eine Alte, würdig wie eine Matrone ist! V, 16. Es ist daher ganz in der Ordnung, dass er seine eigene Frau nach seiner Weise bildet: sie ist begeistert für die Literatur, liest die Bücher ihres Mannes, ja sie lernt sie auswendig, sie componirt und singt seine Verse, sie lauscht seinen Vorlesungen hinter einem Vorhang, und das alles aus lauter Liebe, welche ja die beste Schule ist, IV, 19. Zu dieser Pedanterie passt es dann ganz vortrefflich, dass Plinius auf der Jagd stets seine Schreibtafel zur Hand hat, „um die Gottesgabe eines Einfalls nicht verloren gehen zu lassen".

Das alles dient nun allerdings zur Begründung des Vorwurfs, dass Plinius „in vielem klein gewesen sei" [1]). Aber damit wir nicht zu gering von ihm denken, müssen wir einerseits die Zeitverhältnisse stets im Auge behalten, die eben einmal den nicht besonders begnadeten Menschen zu kleinlicher Thätigkeit herabdrückten, ihm weder Weite des Gesichtskreises, noch Raum zu bedeutender Thätigkeit übrig liessen und die Freude am Dasein, das jugendliche Sichgehenlassen, in frühen und späten Jahren zur Unmöglichkeit machten; sodann aber sind die wirklich edlen Züge im Charakter des Plinius nicht zu vergessen. Es ist oben schon von seiner Freigebigkeit, seinem keineswegs kleinlichen Benehmen in Geldsachen die Rede gewesen, darob verdient er um so mehr Anerkennung, als er seinen Ueberfluss, anstatt ihn zu einem üppigen oder doch egoistischen Leben zu gebrauchen, in der That für edle, gemeinnützige Zwecke verwendet hat. Wir haben ferner gefunden, dass er in seiner Amtsführung tadellos war, namentlich in finanzieller Hinsicht volle Brauchbarkeit und Uneigennützigkeit bewies: Zeugniss dafür gibt das Zutrauen Trajans, wenn er ihm die Verwaltung der Provinz Bithynien übertrug. Ueberhaupt aber finden wir bei Plinius eine Liberalität und Humanität, die uns äusserst wohlthuend anspricht, eine aufs Edle gerichtete, ehrliche und aufrichtige Gesinnung. Seine ehlichen Verhältnisse waren makellos, sein Einvernehmen mit seiner Frau, ja selbst mit seiner Schwiegermutter [2]) das beste, was wohl nicht wenig heissen will in einer Zeit, in welcher die sechste Satire Juvenals und die Epigramme Martials gedichtet worden sind. „Meine Frau liebt mich, sagt er, und das ist ein Beweis für ihre Reinheit", IV, 19 [3]). Aber auch gegen die sonstigen Angehörigen

1) Teuffel, R. Lit.G. § 317, 7.

2) Während Juvenal Sat. VI, 231 als Regel jener Zeit aufstellt: Desperanda tibi salva concordia socru!

3) Masson u. A. nehmen an, Plinius sei zweimal verheirathet gewesen; bei dieser Annahme wird die Stelle ad Traj. 2, 2 so gefasst, dass die Worte sicut — credere als Beweis genommen werden für

seines Hauses ist er freundlich und mild. Gegen seine Sklaven ist er so nachsichtig, dass sie faul und nachlässig werden, I, 4. Auf seinen Besitzungen arbeitet kein Sklave in Fesseln, III, 19, 7. Er erlaubt seinen Sklaven, Testamente zu machen, nimmt Antheil an den bei ihnen vorkommenden Krankheiten und Todesfällen, VIII, 16. Er will ein rechter pater familiæ sein, das patriarchalische Oberhaupt seines Hauses, V, 19, 2. Sein Verhältniss zu seinem Freigelassenen Zosimus erinnert lebhaft an das des Cicero zu Tiro: Plinius ist ein Freund des Zosimus, er schickt ihn, wie er Blut speit, zur Kur nach Aegypten und bei wiederholten Anfällen in das gesunde Klima von Forum Julii, er versieht ihn mit dem nöthigen Geld und bittet, für ihn in allem zu sorgen, V, 19. Nichts macht ihm mehr Vergnügen, als junge Männer, besonders von literarischem Streben, zu protegiren. Er lässt sich da nichts verdriessen, geht in den Häusern umher, um einem Protégé Gunst zu gewinnen, II, 9; er ist für einen Candidaten, welchen er unterstützt, in der quälendsten Unruhe, es ist ihm, wie wenn er selbst noch einmal Bewerber wäre, sein ganzes Renommée sieht er auf dem Spiel stehen, VI, 6. Und alles ist gesagt, wenn er sogar den Grundsatz ausspricht, dass die Pflichten der Freundschaft selbst den Studien vorgehen, VIII, 9. Für sein Verhalten gegen Andere hält er sich an die Regel, dass man im Bewusstsein der eigenen Fehler mit andern Nachsicht haben müsse, denn es ist richtig, was Thrasea sagt, wer die Laster hasst, hasst die Menschen, VIII, 22. Aus diesen toleranten Grundsätzen erkärt sich auch sein Verhalten zu den Christen, welche er in Bithynien vorfindet, ad Traj. 96. Wenn er, wie der Kaiser selbst, nur halbe Massregeln ergreifen will, so ist offenbar, — und

---

liberos concup., und die Worte quos — potui in Parenthese zu stehen kommen. Dagegen Mommsen u. A. nehmen eine dreimalige Verheirathung an. Indem nemlich IV, 1, 19 eine Hinweisung auf eine erst vor kurzem stattgefundene Eheschliessung enthalten ist, indem ferner die Worte ad Traj. 2, 2 sicut — credere als Beweis genommen werden für quos — volui, so wird der Schluss gezogen, dass Plinius etwa im Jahr 103 zum drittenmal sich verheirathet habe, nachdem ihm noch unter Domitian seine zweite Frau gestorben war. Aber gegen diese letztere Erklärung möchte doch folgendes Bedenken sich erheben: IV, 1 ist (nach Mommsen) geschrieben oder herausgegeben a. 103 oder 104, also fünf — sechs Jahre nach dem Regierungsantritt Trajans, d. h. nach ad Traj. 2 (freilich will Peter im Philologus 32, 4. S. 698 ff. die von Mommsen aufgestellte chronologische Ordnung der Briefe nicht ohne weiteres anerkennen). War nun zu der Zeit, wo Plinius den Brief ad Traj. 2 schrieb, die zweite Frau schon gestorben und war er zu der Zeit, wo er IV, 1 schrieb, mit der dritten Frau seit kurzem verheirathet, so war er eine Reihe von Jahren unverheirathet, was mit der ganzen Ausdrucksweise ad Tr. 2 nicht recht stimmen will. Zudem hofft Plinius ad Tr. 2, 3 zuversichtlich, dass er jetzt Vater werde, eine Hoffnung, die natürlicher ist, wenn er erst in Einer Ehe, als wenn er in zwei früheren Ehen kinderlos geblieben war. (Diese Hoffnung mit VIII, 10 in Verbindung zu bringen, ist nicht zulässig, theils wegen der Abfassungszeit der beiden Briefe, theils weil Pl., wenn seine Frau nichts ahnte, noch weniger etwas ahnen konnte.) Hienach möchte die wahrscheinlichste Annahme die sein, dass die erste Frau des Plinius a. 97 starb (IX, 13, 4), dass Pl. im Anfang von Trajans Regierung nach ad Tr. 2, 2 die zweite Frau hatte, welche aber nicht weiter erwähnt wird, vielleicht weil die Ehe nicht nach Wunsch ausfiel, — und dass Plinius . 103 — IV, 1. 19 — die dritte Frau nahm. Die Schwiegermutter Pompeja Celerina I, 4. VI, 10. ad Traj. 51 ist die Mutter der ersten Frau; die Frau, an welche er VI, 4. 7. VII, 5 schreibt, Calpurnia, ist die dritte, deren Tante ist Calpurnia Hispulla, IV, 19. VIII, 11. und ihr Grossvater ist Calpurnius Fabatus, an welchen die Briefe IV, 1. V, 11. VI, 12. 30. VII, 11. 16. 23. 32. VIII, 10 gerichtet sind.

zwar sowohl bei Plinius als bei Trajan — der Grund in einem Conflict der Staatsraison mit der persönlichen Humanität zu suchen: politisch ist die Sekte nicht zu dulden, aber hart zu verfahren streitet gegen die Humanität, da ja sittliche Vergehen und positive Gesetzesverletzungen nicht vorliegen. Indessen fühlt Plinius oft selbst, dass er doch zu nachgiebig, zu gefällig, zu weich ist, er möchte bisweilen sogar ein wenig härteren Stoffes sein. Er kennt seine mollitia animi, sein weiches Gemüth IV, 21, zumal gegenüber von Freunden, daher er sich den Tadel zuzieht, dass er seine Freunde bei jeder Gelegenheit übertrieben lobe, was er aber selbst nicht als einen Tadel gelten lassen kann, VII, 28. Ja er hat soviel Gemüth, dass er den Schmerz als etwas echt Menschliches erkennt, er empfindet eine gewisse schmerzliche Wonne, dolendi voluptatem, wenn er den Thränen den Lauf lässt, VIII, 16. So wird er auch aus Sehnsucht nach seiner abwesenden Frau förmlich krank, VII, 5, und sie muss ihn nach Bithynien begleiten, ad Traj. 120 f. In dieser Gemüthsweichheit müssen wir, so sehr sonst Plinius ein Kind und Typus seiner Zeit ist, einen Zug erkennen, der, wie freilich auch noch andere Züge, dem Charakter des alten Römerthums so gut als fremd ist. Die Thränen der früheren Römer haben entweder eine sehr reale Ursache in wirklichem Schmerz und Leiden, oder sie haben einen bestimmten reellen Zweck, wie z. B. die Erweckung der Rührung vor Gericht, falls da überhaupt an wirkliche Thränen bei dem Wort lacrimæ zu denken ist. Aber das finden wir in der früheren Zeit wohl kaum, dass ein Römer die Thränen gleichsam als Selbstzweck ansieht, dass er weint, um darin einen gewissen positiven Genuss zu haben. Das ist sentimental und modern, nicht antik. Auch darin weicht Plinius ab vom Geschmack seiner Zeit und überhaupt des römischen Volkes, dass er die Spiele im Circus kindisch findet, er kann an diesem Schauspiel auch nicht den mindesten Gefallen haben und ist mit sich zufrieden, dass er es nicht kann, IX, 6, ja er hält diese Spiele für höchst unmoralisch und sittengefährlich, IV, 22, 7. Ebensowenig behagen ihm die Spassmacher, Missgeburten und dergl., wie sie damals in der Mode waren, IX, 17. Sonst aber separirt er sich keineswegs von den Richtungen seiner Zeit. Schon seine Eitelkeit erlaubt ihm nicht, die Mitlebenden geringschätzig zu behandeln, weil es ihm ja vergolten werden könnte, aber er hat den gesunden Grundsatz, dass wenigstens dem Schriftsteller der Umstand, dass er noch lebt, nicht an und für sich schaden sollte, I, 16. Er gehört auch zu den Bewunderern der Alten, theilt aber nicht die oft gehörte Meinung, dass es in der Gegenwart gar keine Talente mehr gebe, als ob die Natur sich völlig erschöpft hätte und nicht mehr zeugungsfähig wäre, VI, 21. Und aus dieser Accommodation, zusammen mit der grossen Weichheit seines Charakters, ist es auch zu begreifen, dass er seine amtliche Carrière unter Domitian gemacht hat und von diesem befördert worden ist. Daraus hat man dem Plinius schon einen grossen Vorwurf bereitet, und es ist noch sehr mild ausgedrückt, wenn Mommsen sagt, es sei auch dem Plinius das gewöhnliche Los der Unbedeutenden beschieden gewesen, in allen Zeitläuften vorwärts zu kommen. Da es für Plinius nicht wohl ein Vorwurf sein kann, dass er von Trajan befördert worden ist, so handelt es sich hier bloss um seine Carrière unter Domitian. Wir müssen hier aber vor allem uns erinnern, dass

Plinius nicht zu einer politischen Persönlichkeit angelegt war. Wenn er über die Regierung des Domitian sich entrüstet äussert, so liegt ihm jede republikanische Anwandlung fern; die Monarchie ist ihm etwas Nothwendiges, Selbstverständliches, Beruhigendes, er hat nicht den altrömischen Republikanersinn eines Pätus Thrasea, sowenig als des Tacitus Sehnsucht nach der entschwundenen Herrlichkeit der weiland Aristokratie; er ist ganz beruhigt, wenn er im Hinblick auf die Schäden der Zeit sagen kann: ἀλλὰ ταῦτα τῷ ὑπὲρ ἡμᾶς μελήσει, d. h. nicht den Göttern im Himmel, sondern dem Gott auf Erden, IV, 25. Die Weltgeschichte zurückschieben zu wollen, fällt ihm nicht ein. Nur die Laster Domitians sind ihm ein Greuel. Also seine politische Gesinnung konnte ihn nicht abhalten, ein Amt anzunehmen; aber eine gänzliche Zurückgezogenheit wäre doch nicht ohne Gefahr gewesen und wenn es auch misslich ist zu sagen, die Charakterfestigkeit eines Thrasea habe ja doch nichts gefruchtet, so wird man doch andererseits nicht von Jedem verlangen dürfen, dass er sich dem Argwohn des Domitian geradezu hätte in die Hände liefern sollen. Von eigener politischer Aktion war ja ohnehin nicht die Rede: dass Plinius eine besondere Thätigkeit im Sinn Domitians entwickelt hätte, dass er auch nur ein persönlicher Günstling des Kaisers gewesen wäre, lesen wir nirgends. Die Aemter des Plinius waren vorzugsweise finanzieller und ökonomischer Art, und dass er da sich nützlich machen konnte, nicht bloss dem Kaiser, sondern auch dem Staat, wird nicht zu bezweifeln sein. Dass seine Eitelkeit auch hier mit im Spiel war, geben wir recht gern zu, aber Eitelkeit ist zwar ein Fehler, aber keineswegs der schlimmste, welchen ein Mensch haben kann. Desswegen wenn wir Mommsen's oben angeführte Aeusserung uns im ganzen gefallen lassen, können wir doch den Vorwurf der Charakterlosigkeit oder noch schlimmerer Eigenschaften nicht für gegründet halten. Dass wenigstens Plinius das Vertrauen anderer gutgesinnter Menschen nicht verlor, zeigt seine Verbindung mit Verginius Rufus, mit Tacitus und Andern, zeigt das Vertrauen, welches die Familie des Helvidius Priscus nach Domitians Tod in ihn setzte, zeigt namentlich seine Stellung unter Nerva und Trajan. Derselbe Vorwurf ist freilich auch gegen Andere gerichtet worden, z. B. gegen Agricola, und mit ebensowenig Grund [1]). Uebrigens ist es ein seltsamer Widerspruch, wenn „Historiker“ wie Stahr solche Anklagen erheben und doch zugleich — weil ja systematisch gerettet werden muss! — die Entdeckung machen, dass Domitian lang nicht so schlimm war, als er aussah. War also Domitian besser, war er vielleicht gar ein vortrefflicher Mensch und Fürst, so sollte man es jenen Männern nicht so sehr übel nehmen, dass sie unter ihm gedient haben! Aber solchen „Kritikern“ wie Stahr kann man es überhaupt nicht recht machen. Zieht sich ein Mann von politischer Thätigkeit ganz zurück, so ist er unpatriotisch, egoistisch, feig, charakterlos; begibt er sich trotz allem in den Dienst des Kaisers, d. h. des Staates, so ist er servil, unselbständig, also wieder feig und charakterlos; sucht er sich möglichst in der Mitte zu halten, nach keiner Seite hin seine Person einzusetzen, so ist er furchtsam, unzuverlässig, perfid, kurz zum drittenmal feig und charakterlos.

1) S. Hirzel, Programm von Tübingen 1871.

Fassen wir nunmehr die im einzelnen dargelegten Schwächen und Fehler einerseits, die löblichen Eigenschaften andererseits zusammen, so springt die Aehnlichkeit des sich daraus ergebenden Charakters mit dem Charakter Cicero's in die Augen. „Plinius hat Ciceros Weichheit und Durst nach Lob, aber ohne seine Launen und Bosheiten wie ohne sein grosses Talent“ [1]). So ungleich beide waren hinsichtlich der Höhe ihrer Anlagen, so war doch bei beiden das literarische Talent am meisten vorhanden. Auch Cicero war ja nicht zum Staatsmann geboren, seine Schriften sind es, die ihn verewigt haben und er ist dem Plinius darin gleich, dass auch ihn alles Literarische interessirt, dass er nichts Bedeutendes auf diesem Gebiet, ja auch nichts Geringfügiges sich entgehen lässt. Noch mehr freilich fehlt der politische Sinn bei Plinius; aber dessen ganze Zeit war eben eine weniger politische. Es wäre auch für Cicero ein Glück gewesen, wenn ihn die Verhältnisse nicht unter die Lenker des Staats geführt hätten. — Einander gleich sind ferner beide in ihrer Eitelkeit und ihrer Vielgeschäftigkeit, beide bilden daher auch gewissermassen einen Mittelpunkt für die gebildete Welt: wie wir in Ciceros Briefen fast alle bedeutenden Männer der Zeit wieder finden, so fehlt auch unter des Plinius Freunden und Correspondenten kaum ein bekannterer von seinen Zeitgenossen. Sodann charakterisirt beide ein eigentlich unrömischer Zug: die Weichheit des Gemüths, „eine Zärtlichkeit des Herzens, welche sehr wenige Römer hatten“ [2]), ein gewisses unantikes sentimentales Wesen, ein Bewusstsein der Gefühle und ein Spielen mit den Empfindungen. Und damit verbindet sich überhaupt ein starkes Hervortreten der Subjektivität, welches bei Cicero oft genug zum unangenehmen Egoismus wird, bei Plinius mehr nur als eine naive und harmlose Selbstbespiegelung erscheint. Neben diesen eine Aehnlichkeit begründenden Zügen ist aber die Unähnlichkeit nicht weniger gross. Vor allem ist ja Cicero unbedingt der reichere umfassendere Geist, der nicht bloss auf noch mehr Gebieten als Plinius sich bewegt, sondern — wenn auch immer noch als Dilettant — doch auch die tieferen Fragen der Philosophie in seinen Bereich zieht; dazu fehlt dem Plinius die Gabe, „worin es dem Cicero kein Mann im Alterthum gleich thut“ [3]), die Gabe des Witzes; freilich mit dem Witz auch die „Bosheit“ und damit das Talent, sich überall Gegner zu machen. Cicero ist überhaupt wie receptiver, so auch produktiver als Plinius; Cicero hat leicht und rasch gearbeitet, Plinius gewiss etwas langsam und mühsam-pedantisch. Aber andererseits hat Plinius auch entschiedene Vorzüge vor Cicero: er ist praktischer, solider, er hat Talent fürs praktische Geschäft, besonders auch für Geldsachen, was ja bekanntlich dem Cicero in bedauerlicher Weise fehlte; Plinius hat eine nicht geringe Befähigung für das Finanz- und Verwaltungs-Fach. Bei aller Weichheit ist Plinius doch weniger sanguinisch, als Cicero, daher auch gewiss fester und zuverlässiger in seinen persönlichen Verbindungen. Cicero hat eine Menge von Bekannten und Correspondenten, aber wenige eigentliche Freunde; wie denn auch

1) Teuffel, Röm. Lit.Gesch. S. 696.
2) Vgl. Niebuhr, Vorträge über röm. Gesch. ed. Isler III, S. 16.
3) Niebuhr a. a. O. S. 18.

seine ehlichen Verhältnisse, trotz oder wegen zweimaliger Heirath, keinen wohlthuenden Eindruck machen. „Keiner hatte für ihn eine rechte Liebe“ [1]). Des Plinius Freundschaftsverhältnisse sind schöner und herzlicher, ein Freund konnte sich auf ihn gewiss verlassen, wozu freilich auch der Umstand viel beitrug, dass Plinius in sicheren und soliden Verhältnissen lebte und daher nicht so „erschütterlich“ war wie Cicero. Auch fehlt dem Plinius die ausserordentliche Sensibilität, welche bei Cicero bis ins Krankhafte gieng und durch die äusseren Unruhen stets rege erhalten und gesteigert wurde. Wenn daher Cicero eine viel reichere und bedeutendere Persönlichkeit ist, so macht doch gerade die Solidität, das Wohlbegründete im Wesen des Plinius, soweit es nicht zur Pedanterie ausartet, einen unbedingt wohlthuenderen Eindruck.

Es liegt nahe, den Plinius auch mit bedeutenden Zeitgenossen zu vergleichen, z. B. mit Seneca (der freilich sein Zeitgenosse nur im weiteren Sinn ist) und mit Tacitus. Die Tiefe dieser beiden bedeutenden Geister hat nun freilich Plinius nicht; er hat weder den pragmatischen Blick des Geschichtschreibers noch die feine Analysirungskunst des Psychologen wie Tacitus; er hält sich auch im Stil mehr auf der Oberfläche und trotzdem, dass er die rhetorisirende Sprache seiner Zeit vollkommen theilt, fehlt ihm doch die Kunst der wuchtigen Prägnanz, an deren Stelle er das geistreich-subtile Antithesenspiel und die Glätte des weltmännisch-feinen Conversationstones [2]) setzt. Andererseits aber war Plinius ohne Zweifel liebenswürdiger als Tacitus und hatte nicht dessen bis zur Verbitterung ernste Weltanschauung. Von Tacitus aber und noch mehr von Seneca unterscheidet sich Plinius in auffallender Weise durch die Fernhaltung aller über das reale Leben hinausgehenden Fragen, durch ein der Philosophie, der Speculation gänzlich fern stehendes Wesen. Wenn Seneca in seinen Briefen alles, auch das Kleinste auf die philosophischen Principien bezieht und nach den letzteren zu regeln sucht, wenn er nach allen Seiten hin auf solche Beziehungen förmlich Jagd macht, so hält sich dagegen Plinius einfach an dasjenige, was in concreto da ist. Es ist auffallend, wie wenig oder eigentlich gar nicht tiefere sittliche und religiöse Themata von ihm behandelt werden, abgesehen von solchen, welche das alltägliche Leben mit sich führt, wie z. B. das Verhalten zu den Freunden oder zur Gattin. Plinius hat seine Philosophen auch gehört, aber lediglich um sich zum Redner zu bilden; eigentliche Philosophen, wie Epiktet, welcher bis zum Jahr 94 in Rom sich aufhielt und gerade mit des Plinius Lehrer Euphrates und seinem Freund Musonius Rufus eng verbunden war, werden gar nicht erwähnt, über das honestum lang zu philosophiren und ein reflectirtes Moralsystem sich zu zimmern fühlt er kein Bedürfniss. Wie nahe hätte es gelegen, bei den vielen Tiraden über die pergamentene Unsterblichkeit des Schriftstellers auch einmal die Frage nach der persönlichen Unsterblichkeit zu berühren — aber keine Spur findet sich davon! So

---

1) Niebuhr S. 18.

2) Auch in Beziehung auf sein Aeusseres haben wir uns wohl den Plinius als ein zartes, schmächtiges, ziemlich kleines, aber dabei gewiss höchst lebendiges, wuseliges Männchen vorzustellen, s. II, 11, 15. ad Traj. 18.

wird Plinius sich auch zur Staatsreligion gestellt haben, ohne viel darüber zu reflectiren; er hatte in dieser Beziehung nichts von Tacitus, Seneca, selbst nicht von seinem Oheim; vielleicht war gerade des letzteren negative Haltung zur positiven Religion nur geeignet, ihn von der Beschäftigung mit diesen Fragen zurückzuhalten. Es interessirt ihn wohl allenfalls die Frage, ob es Gespenster gebe? VII, 27, und er ist geneigt, diess anzunehmen, aber die Frage, ob Götter, ob Zufall oder fatum die Welt regieren und dgl., Fragen, welche doch von Andern so oft aufgeworfen, wenn auch nicht beantwortet werden, sucht man bei Plinius vergebens. Er hat mehrere Mal Gelegenheit den Selbstmord von Freunden zu berichten, z. B. I, 12. 22. Aber er lässt sich in keine philosophische Betrachtung über die Berechtigung des Selbstmords überhaupt ein, wie z. B. Seneca an vielen Stellen thut. Die grossen Schäden der Zeit wie in politischer, so auch in sittlich-religiöser Beziehung liegen fast ausserhalb seines Gesichtskreises und in sofern muss man freilich sagen, dass er an Tiefe des Geistes, an Weite des Blicks, an Intensität des sittlichen Gefühls, an philosophischer Anlage hinter einem Tacitus, Seneca, Juvenal entschieden zurücksteht.

So ist an Plinius viel Schwächliches und Kleinliches, aber auch vieles Gute und Löbliche: „gross war er in nichts“. Aber gerade dadurch, dass er über den Mittelschlag sich nicht wesentlich erhebt, erscheint er als ein Typus seiner Zeit, so weit diese noch etwas Gutes hervorzubringen vermochte und wenn er meint, das im Grund wenig bedeutende, für die Menschheit ziemlich fruchtlose, literarische und ästhetische Treiben, in welchem er sich bewegt, sei etwas Grosses, so kennzeichnet sich ja gerade dadurch der epigonische Charakter der Generation. Die grosse Zeit Roms war gerade fern genug, um aus den Augen und aus dem Sinn gerückt zu sein, aber auch die ganz schlimme Zeit unter den Juliern und dann nochmals unter Domitian war vorüber, als Plinius seine Briefe schrieb: so entstand durch das Bewusstsein, dass man besser daran sei und besser sei als die vorhergehende Generation, eine gewisse Ueberschätzung der eigenen Bedeutung, welche um so stärker ins Auge fällt, je weniger der wirkliche Gehalt dieser Vorstellung entsprach. In Einem Athem ist man voll Bewunderung für die Muster der alten Zeit und getröstet sich wieder, dass man ruhig dem Monarchen alles anheimstellen dürfe; man glaubt wieder ein Römer zu sein und doch ist gerade der specifisch römische Geist entwichen. Dass letzteres der Fall ist, wird uns nun freilich zunächst als ein Tadel für diese Epigonen erscheinen, sofern sie sich Römer hiessen, ohne es im wahren und vollen Sinn des Worts zu sein; andererseits aber müssen wir doch von einem allgemeineren Gesichtspunkt aus darin auch wieder einen entschiedenen Fortschritt in der Entwicklung der Menschheit erblicken. In den Schriften des Plinius — freilich noch weit mehr bei Seneca — stellt sich uns ein Fortgehen aus dem specifisch römischen Bewusstsein zu einem allgemeineren, höheren Standpunkt der Humanität, zu einem gewissen Kosmopolitismus dar und gerade diese Abwendung vom einseitigen Römerthum, diese Hinwendung zu einer freieren Auffassung der Dinge ist es, was das Studium dieser Zeit so interessant macht.

Als ein Hauptmoment ist in dieser Beziehung die Abwendung des Einzelnen von

selbständiger politischer Thätigkeit zu nennen, wovon schon oben die Rede gewesen ist. Wenn für den Römer der früheren Zeit das Leben gar nicht denkbar war ohne eine solche persönliche Bethätigung an den Interessen und Bedürfnissen des Gemeinwesens, so ist ja jetzt alles doch nur Sache des Einzigen, der über Allen steht, und der Bürger darf an der Sorge für den Staat nur in soweit Antheil nehmen, als es ihm vom Fürsten gestattet wird. Man sollte meinen, in einer Zeit vorgeschrittener Kultur — und diess war doch gewiss die Zeit des Plinius [1]) — müsse auch ein höherer Schwung, müsse mehr Gehalt und Elasticität des Charakters vorhanden sein. Allein hier macht sich ein Gesetz geltend, welches nicht nur auf die Römer, sondern auch auf andere Völker seine Anwendung findet. „Das Steigen der Kultur und Civilisation ist nicht selten mit der Abnahme der politischen Reife verbunden“ [2]), politischer Sinn und allgemeine humane Bildung stehen zu einander gar häufig in umgekehrtem Verhältniss. Das griechische Volk ist im Alterthum das eigentliche Kulturvolk, das Volk der Humanität, aber ganz und gar kein politisches Volk [3]). Die Heroen unserer deutschen Poesie und mit ihnen ihre ästhetisch gebildeten Zeitgenossen hielten sich von der Politik möglichst fern, ein politisch Lied ist für Göthe ein garstig Lied und er ruft aus:

„Zur Nation Euch zu bilden, Ihr hofft es, Deutsche, vergebens:
Bildet dafür, Ihr könnts, besser zu Menschen Euch aus!“

Derjenige Römer, der zuerst in grossem Umfang die humane Bildung repräsentirte, Cicero, war alles, nur kein Staatsmann. Allein wenn eine so wegwerfende Charakteristik Ciceros, wie wir sie da und dort in neueren Epochemachenden Geschichtswerken und dann natürlich in den davon abhängigen, aber nicht Epochemachenden Schriften antreffen, schon desshalb ungerecht ist [4]), weil die rein menschliche Seite an ihm gegenüber der specifisch römischen, d. h. politischen Ausprägung nicht genug beachtet wird, so ist ein allgemeinerer Massstab auch für die Beurtheilung der ganzen späteren Römerwelt berechtigt, ja noch mehr als Cicero ist die Zeit des Plinius zu entschuldigen, wenn sie ihren Blick mehr und mehr anderen Gebieten zuwendet als der Politik. Wenn das, was ist, Recht hat und zudem durch die Dauer eines Jahrhunderts festgegründet ist, wenn die Herstellung der früheren Zustände einmal nicht mehr mög-

1) „Eine wahrhaft erstaunliche Masse von Bildung war über das ganze Reich verbreitet“. Nissen „über den gegenwärtigen Stand der röm. Kaisergeschichte“ in Sybel's histor. Zeitschr. 1868. I, S. 244.

2) Jhering, Geist des römischen Rechts II, a. S. 290.

3) Versteht sich im Ganzen und Grossen betrachtet; dass Griechenland und besonders, aber auch fast ausschliesslich Athen grosse Staatsmänner hervorgebracht hat, soll damit nicht geleugnet sein.

4) Weit billiger ist Niebuhr a. a. O. III, S. 26: „die Zärtlichkeit des Herzens, φιλοστοργία, die sehr wenige Römer hatten, die Vater- und Freundes-Liebe hatte Cicero; darum wurde er als unmännlich und feig verspottet, seine Trauer um den Tod seiner Tochter gieng aus dieser grossen Innigkeit hervor“. S. 25: „ich liebe Cic. wie wenn ich ihn gekannt hätte und mich schmerzt auch der Spott, den schon die Alten gegen ihn geübt haben“, und von Nägelsbach sagt Döderlein (öffentliche Reden S. 245): „er konnte in Entrüstung überwallen, wenn er einen Cicero, dessen Humanität er hoch hielt, um seiner Schwächen willen gänzlich in den Staub getreten sah“.

lich ist, so ist es eine leere Sehnsucht, die nichts lernen kann und will, nur immer mit dem Gegenwärtigen zu hadern. Insofern kann man wohl in dem Benehmen von Männern wie Pätus Thrasea, Helvidius Priscus, selbst in dem Standpunkt und der Anschauungsweise eines Tacitus einen gewissen Anachronismus erblicken, mit dem wir freilich desswegen nicht rechten dürfen, weil der Mensch, der mitten in der Bewegung, im Strom der Zeit steht, kein so freies Urtheil und unbefangenes Streben hat noch haben kann, als Derjenige, welcher unbetheiligt und kühl aus der Ferne beobachtet. War nun aber die eigentlich politische Zeit für die Römer vorbei, so verdienen doch diejenigen Geister unsere Achtung, welche ihre Musse und ihr Inneres durch anderweitige edle Gedanken und Beschäftigungen auszufüllen bemüht waren, und dass zu diesen auch Plinius gehörte, wird kaum zu leugnen sein. Der Wechsel der Zeiten kennzeichnet sich namentlich darin, dass an die Stelle des Bürgers, des civis Romanus, mehr und mehr der Mensch tritt: es ist schon ein Anhauch christlicher Luft, „hie ist kein Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier", Gal. 3, 28. Ist dem Menschen die mächtige Energie des Handelns, wie die alten Römer sie hatten, die nach aussen durchbrechende Thatkraft und die nach aussen ins Auge fallende That abhanden gekommen, so tritt dafür eine ernstlichere und reichere Verinnerlichung ein, an die Stelle des gewaltigen Epos, das uns in der älteren römischen Geschichte gegenübertritt, erscheint lyrische Weichheit, wenn nicht Herrschaft, so doch Berechtigung des Gefühls [1]). Ein weit bedeutenderer Vertreter dieser neuen humanen, kosmopolitischen Richtung, als Plinius, ist freilich Seneca, dessen tiefer, umfassender philosophischer Blick dem Plinius fehlte. Aber die Anschauungen beider sind doch im wesentlichen dieselben, nur von Plinius mehr naiv ausgesprochen, von Seneca systematisch erfasst und entwickelt. Was Seneca über die Wohlthätigkeit gegen alle Menschen ohne Unterschied [2]), was er über die Behandlung der Sklaven [3]) sagt, was er über die Schauspiele schreibt [4]), entspricht ganz den Anschauungen des Plinius. Und hierin zeigt sich, dass die Zeit, mit welcher wir es hier zu thun haben, und dass die Menschen, welche die neue Richtung und Stimmung vorzugsweise vertreten, nicht bloss im Rückschritt, sondern doch auch im Fortschritt begriffen waren. Im Verhältniss des Menschen zum Menschen ist „der Punkt, wo der Universalismus des Christenthums mit dem Partikularismus und dem aristokratischen Charakter des Alterthums in nothwendigen Conflict kommt" [5]). Dieser Conflict tritt jetzt in die Römerwelt herein und wie der Verfall des alten Römerthums dazu mitwirkt, um den neuen Ideen Eingang zu gewähren, so tragen diese letzteren selbst wieder dazu bei, jenes exclusive Römerthum mehr und mehr in den Hintergrund zu drängen. Und dieser Gesichtspunkt ist es, den man festhalten muss, um dieser

1) Diesen Gesichtspunkt hier weiter zu verfolgen, verbietet Zweck und Raum unserer Arbeit, daher nur wenige Andeutungen.

2) Z. B. de benef. 4, 17. de clem. 1, 1. und oft.

3) De clem. 1, 18. de benef. 3, 18 ff. u. s. w.

4) Z. B. Ep. 7. 93. und öfters.

5) Baur, Seneca und Paulus, in Hilgenfelds theol. Ztschr. 1858. S. 209.

n Repräsentanten gerecht zu werden. „Nachdem der herrschaft sich über alle Schranken erhebende Römer- wendung und Genusssucht seine Kraft erschöpft hatte, ner, bürgerlicher und häuslicher, in sich gekehrter und , welche wir eben bei Plinius wiederfinden; und wenn er uns abwenden von jener ersten Kaiserzeit, die so r die Menschheit gebracht hat, so werden wir doch ment darin erblicken, „dass vor allem der alte Trotz gebrochen werden musste, wenn die Menschheit lernen zu fügen“ [2]). Und legen wir daher bei der Beur- id bei der Wertlischätzung des letzteren selbst diesen an, beurtheilen wir die Bestrebungen und Gesinnungen römischen, sondern vom allgemein menschlichen, vom us, so werden wir manches recht und gut finden, was rwach erscheinen müsste. Sollte das neue Princip der ums in die Welt eintreten, so war die Zeit vorbei für lte Römerthum seine Weltherrschaft errungen hat, für welchem man alles Nicht-römische verwarf oder gering- eicher, receptiver, demüthiger werden, um aufzunehmen rufen ward.

Nachrichten über das Gymnasium.

A.

Chronik der Anstalt.

In dem Personalstand des Gymnasiums und der Elementarschule sind im Laufe der zwei Schuljahre 1871—1873 folgende Veränderungen vorgegangen:

Unter dem 28. September 1871 wurde dem Hilfslehrer Dr. BAUR zur Annahme einer Directorstelle am Collegium in Buchsweiler (Elsass) Urlaub auf 5 Jahre ertheilt.

Am 2. October 1871 wurde die hiedurch erledigte Hilfslehrerstelle dem Oberpräceptor MAJER am Lyzeum in Ludwigsburg als Amtsverweser übertragen und demselben am 7. November der Titel eines Professors auf der 8. Rangstufe ertheilt.

Am 2. October 1871 wurde das erledigte Vikariat am Gymnasium und der Realanstalt dem Candidaten MINNER übertragen.

Am 19. Dezember 1871 wurde dem Hauptlehrer der Klassen III und IV, Dr. PFAFF, zum Behufe der Annahme einer Lehrstelle am Collegium in Buchsweiler die nachgesuchte Dienstentlassung gnädigst bewilligt.

Am 20. Dezember 1871 wurde zum Amtsverweser für denselben der Gymnasialvikar MINNER, beziehungsweise Turnlehrer WÜST für den von Dr. PFAFF ertheilten Turnunterricht, bestellt.

Unter dem 16. Januar 1872 wurde die erledigte Präceptorsstelle an Klasse III und IV dem Repetenten und Gymnasialvikar BRAITMAIER in Stuttgart in Rücksicht auf seine dermaligen Gesundheitsumstände in provisorischer Weise übertragen.

Am 8. Februar 1872 wurde Gymnasialvikar MINNER zum Vikar am Obergymnasium in Stuttgart bestellt und Candidat GSCHEIDLE zum Gymnasialvikar ernannt.

Am 22. Februar 1872 starb Professor Dr. KOMMERELL, Vorstand der Realanstalt hier, Lehrer der Physik und Chemie am Gymnasium. Das Gymnasium beklagt mit Dank und Wehmuth den Verlust dieses vielseitig gebildeten und kenntnissreichen Lehrers, der durch seinen fasslichen, den Bedürfnissen des Gymnasiums entsprechenden Vortrag, durch seinen in liebenswürdige Humanität gekleideten Ernst die Schüler ebenso zu fesseln wusste, als sein biederes, offenes, den Interessen des Gymnasiums zugängliches Wesen, sein collegialisches und freundschaftliches Entgegenkommen den Lehrern unvergesslich bleiben wird.

Der Unterricht in den genannten Fächern wurde durch seinen Nachfolger, Professor HAUCK, übernommen (Erlass vom 24. October 1872).

Durch höchste Entschliessung vom 5. März 1872 wurde dem Gymnasialrektor Dr. HIRZEL der Titel eines Oberstudienraths gnädigst verliehen.

urde der Gymnasialvikar GSCHEIDLE an die Klasse III, b des
rweser abgerufen,
ovember 1872 dem Präceptoratsverweser GRÄTER in Neuen-

ums und der Elementarschule ist dermalen folgendermassen

er Elementarschule Oberstudienrath Dr. HIRZEL, zugleich
n der Universität und Lehrer am philologischen Seminar.
m: Dr. WILDERMUTH; KAYSER, Klassenlehrer an Kl. VIII
lassenlehrer an Kl. VII, Religionslehrer; LUDWIG MAJER.
hemie: HAUCK, Professor an der Realanstalt hier, Docent
r Naturkunde: Reallehrer HOLL.

n KARL MAIER und MÜLLER.
en HELD und BRAITMAIER.
ZEYER und FAUSEL.
lanstalt und Elementarschule: GRÄTER, Repetent.

N, ersterer zugleich Schönschreiblehrer, letzterer Gesang-

urnlehrer.
der Realanstalt und der gewerblichen Fortbildungsschule:

richt ertheilen die Repetenten im Wilhelmsstift: Dr. KNITTEL,

rde dem Präceptor HELD eine ausserordentliche Gratification
ebruar 1872 erhielt der Gymnasialvikar MINNER für die
Januar bis 10. Februar aus den Intercalargefällen der Stelle
ril 1872 wurde dem Reallehrer HOLL, nachdem der von
phie am obern Gymnasium an Prof. MAJER übergegangen,
er Rektoratskasse [illegible] und zugleich die Anerkennung

aus denselben Mitteln der Gehalt des Turnlehrers und der des Gymnasialvikars eine Zulage von 100 fl. — Am 12. April 1873 wurde dem Prof. KAYSER für die Übersiedlung der Bibliothek in ein anderes Lokal eine Belohnung von 50 fl. aus der Rektoratskasse bewilligt. — Die Gehalte der Lehrer am Gymnasium stellen sich nunmehr folgendermassen: Rektor neben freier Wohnung 1900 fl., vier Professoren am obern Gymnasium zu 1900, 1800, 1700 und 1600 fl., eine Lehrstelle an Kl. VI und V 1500, eine zweite 1400 fl., zwei Lehrstellen an Kl. IV und III je 1300 fl., zwei Lehrstellen an Kl. I und II je 1050 fl., zwei Elementarlehrstellen je 700 fl. und 120 fl. Hausmiethentschädigung. Gehalt des Vikars: 550 fl. — Am 28. und 29. Februar 1872 wurde der Zeichenunterricht am Gymnasium wie auch an der Realanstalt und Fortbildungsschule durch Prof. KURZ visitirt. Vom 3. bis 8. Juni 1872 wurde eine eingehende Visitation des Gymnasiums durch Oberstudienrath BOCKSHAMMER vorgenommen.

Die Schuljahre 1871—73 haben für den Unterricht an den württembergischen Gymnasien einige sehr wichtige, von vielen Seiten schon lange herbeigewünschte Veränderungen gebracht, welche als eine Folge von dem Beitritt Württembergs zum deutschen Reich zu betrachten sind. So wurden durch Erlass vom 10. August 1871 die Prüfungsnormen für die Ermächtigung zum einjährig freiwilligen Militärdienst abgeändert und die Zeit der Prüfung (jedenfalls vor dem 21. September), sowie die Stellung der Aufgaben dem Lehrerkonvent überlassen. Sodann wurde durch eine ausführliche Verordnung vom 30. März 1872 die Ausstellung von Zeugnissen für die wissenschaftliche Qualification zum einjährig freiwilligen Militärdienst in Gemässheit der Bestimmungen der Militärersatzinstruction normirt, nachdem in dem Reichsgesetzblatt von 1872, Nr. 8. S. 62 auch das Gymnasium in Tübingen für berechtigt zu Ausstellung solcher Zeugnisse erklärt worden war. Unter dem 20. Juni wurden übrigens die im Herbst 1871 zu diesem Zweck ausgestellten Zeugnisse auch in der damaligen Form für giltig erklärt. Zu gleicher Zeit mit der vorgenannten Normalverordnung vom 30. März 1872 bestimmte ein Erlass, dass künftig eine Dispensation vom Griechischen am Gymnasium nur nach genauer Erwägung der für die Dispensation sprechenden Gründe (Alter, Gesundheitszustand, Anlagen, Beruf des Schülers) zu ertheilen und für diese Dispensation anderweitiger Unterricht während der griechischen Stunden in der Anstalt anzuordnen sei. Endlich wurde durch Erlass vom 4. Januar 1873 das Griechische für ein wesentliches, nicht bloss facultatives, Unterrichtsfach im Gymnasium erklärt. Dispensation sollte künftig bloss durch die Ministerialabtheilung ertheilt, jedenfalls für vollständigen Ersatzunterricht im Gymnasium, nach Umständen auf Kosten der Schüler, gesorgt werden. Am 20. Februar 1873 wurden gedruckte Formularien als Muster für Ausstellung der Zeugnisse behufs der Meldung zum einjährig freiwilligen Militärdienst mitgetheilt. — Unter dem 4. Januar und 24. Juli 1873 wurden Bestimmungen über die Aufnahme in die militärärztlichen Bildungsanstalten in Berlin ausgegeben. — Am 3. Januar 1873 wurde ein Entwurf zu einer Abiturientenprüfungsordnung im Anschluss an die in Preussen bestehende Übung zur Besprechung mit dem Lehrerkonvent vorgelegt und zugleich der Rektor zu einer Berathung des übrigens im Prinzip schon feststehenden Entwurfs mit den übrigen Vorständen der Gymnasien unter dem Vorsitz des Herrn Ministers nach Stuttgart berufen. Unter dem 19. Juni 1873 ergieng dann hierauf eine Ministerialverfügung (Staatsanzeiger Nr. 145), betreffend die Einführung einer Abiturientenprüfung an den Gymnasien und dem Realgymnasium in Stuttgart, wozu unter demselben Datum eine In-

struction von der Ministerialabtheilung gegeben wurde. Der wesentliche Inhalt dieser Actenstücke ist: die Prüfung wird unter Leitung eines königl. Kommissärs an den Gymnasien in der Regel am Schlusse des Schuljahrs durch die bisherigen Lehrer schriftlich und mündlich abgehalten. Das Griechische ist für alle Candidaten der humanistischem Gymnasien obligat. Ein griechisches Scriptum ist wieder eingeführt. Gegenstände der Prüfung sind sämtliche Fächer des ordentlichen Gymnasialunterrichts. Die Forderungen in Mathematik sind verschärft. — Schon zuvor war durch Erlass vom 3. April 1873 für die dermalen im Obergymnasium befindlichen nicht Griechisch lernenden Schüler die Bestimmung getroffen, dass von ihnen zwar das Griechische nicht verlangt, dagegen anderweitige Forderungen an sie gestellt werden würden.

Unter dem 24. April 1872 wurde die Einführung der zweiten Abtheilung der lateinischen Grammatik von Middendorf für die mittleren und oberen Klassen und der livianischen Chrestomathie von Jordan für Kl. V und VI genehmigt. Endlich wurden durch Erlass vom 18. April 1872 die Lehrer an den mittleren und unteren Klassen angewiesen, bei der Lectüre des deutschen Lehrbuchs besonders die Stücke zu berücksichtigen, die sich auf die Naturgeschichte der drei Reiche beziehen. Auch wurde den Lehrern empfohlen, sich, wenn möglich, die nöthigen Kenntnisse in Naturgeschichte noch anzueignen.

B.

Lehreinrichtung.

1. Lektionsplan,

genehmigt durch Erlasse vom 21. August 1871 und 29. August 1872.

Lehrfächer.	a) Gymnasium.								Lehrfächer.	b) Elementarschule.	
	VIII.	VII.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.		II.	I.
Lateinische Sprache	7 u. 8	8	12	12	12	12	12	12	Deutsche Sprache,		
Römische Alterthümer	1								Lesen, Schreiben	15	14
Griechische Sprache	6	6**	6	6	4	4††			Anschauungsunterricht, Religion u.		
†Hebräische Sprache	3	3							Memoriren . .	3	$2^1/_2$
FranzösischeSprache	2(4)	2(4)	2	2	4††				Rechnen . . .	3	$2^1/_2$
†Englische Sprache .	2	2							Summe	21	19
Deutsche Sprache .	2	2	1	1	2	2	3	3			
Religion	2	2	2	2	2	2	3	3			
Geschichte . . .	2	2	$1^1/_2$	$1^1/_2$	$1^1/_2$	$1^1/_2$					
Geographie . . .	1	1	$1^1/_2$	$1^1/_2$	$1^1/_2$	$1^1/_2$	1				
Mathematik . . .	3*	3*	2	2	2*	2	3	4			
Philosophie . . .	1										
Physik und Chemie .	2										
Naturgeschichte . .		2									
Turnen	3	3	3	3	3	3					
Singen			1	1	1	1					
Schönschreiben . .			1	1	1	1	1	1			
†Zeichnen . . .	2	2	2	2	2	2					
Summe der obligaten Lehrstunden . .	32	31	33	33	30, im Sommer 34	26, im Sommer 30	23	23			

† Facultative Fächer. †† Nur im Sommer. * Abtheilungsunterricht. ** Theilweiser Abtheilungsunterricht. () Für Nichtgriechen, VII und VIII combinirt.

Die Lectionen werden gegeben: a) Winters von 8 bis 12 und von 2 bis 4 Uhr, die facultativen Fächer und das Turnen von 2 bis 7 Uhr, b) Sommers am untern Gymnasium von 7 bis 11, am obern von 8 bis 12 Uhr, Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, die facultativen Fächer und das Turnen von 7 bis 12 und von 2 bis 6 Uhr. Das Turnen ist zum Theil unter die übrigen ordentlichen Lectionen eingereiht.

Donnerstag und Samstag Nachmittag sind ausser den Zeichenstunden (von 2 bis 4 Uhr) ganz frei. Sommers werden die Nachmittage am Donnerstag auch zu naturwissenschaftlichen Excursionen verwendet.

2. Lehrpensen. [1])

[illegible]bergymnasium.

Klasse VIII.

[illegible]assenlehrer: Prof. **Kayser.**

[illegible] 26—101 mit Auswahl. Cic. Verrin. II, 5. Livius, aus- [illegible]—XXIII. 4 St. HIRZEL.

[illegible]I. mit Auswahl; Episteln I. 2 St. KAYSER.

[illegible] 1 St. KAYSER.

[illegible]ZEL.

[illegible]heile von IV. 4 St. HIRZEL.

[illegible]t. HIRZEL.

[illegible]II. IV. mit Auswahl; Satiren I, 1. 3. 4. 6. 9. II, 5. 6.

[illegible]ZEL.

[illegible]. I—III., de pace. Platon apol. Socr. Sophokles Oed. Tyr. [illegible]t.

[illegible]e Exposition, hie und da mit einer Composition abwech- [illegible]

[illegible]n. Thucyd. I, 89—118. 126—138. II, 34—46. 59—65. [illegible]mer Ilias II. III. VI, 369—502. 5 St.

[illegible] 1 St. KAYSER.

[illegible] und 2. Buch der Könige und aus Jesaia 1—39. Repetition [illegible]he Compositionen und Exposition dictirter Bibelabschnitte. [illegible]gew. Stücke aus Jesaia 40—66. Grammatische Übungen. [illegible] KAYSER.

[illegible]

lieds. Mittelhochdeutsche Formenlehre. Lektüre nach dem Lesebuch von Schauenburg und Hoche Theil I. BENDER. Aufsätze. HIRZEL. BENDER.

II. Literaturgeschichte seit der Reformation mit besonderer Rücksicht auf die neueste Zeit seit Lessing. Lektüre: ausser den Abschnitten bei Schauenburg und Hoche Theil II noch: Lessings Emilia Galotti und Nathan, Goethe's Göz und Egmont. Aufsätze. BENDER.

Religion 2 St.

I. Kirchengeschichte vom Anfang bis zum Augsburger Religionsfrieden.

II. Christliche Glaubenslehre. BENDER.

Geschichte 2 St.

I. Mittelalter. Von der Völkerwanderung bis zum Anfang des 16. Jahrh. Memoriren der Data. Repetitionen.

II. Neuere Zeit von Anfang des 16. Jahrh. bis 1871. Wie oben. HIRZEL.

Geographie 1 St. (im Sommerhalbjahr 1873).

Mathematische Geographie nach Wiegands Grundriss. MAJER.

Mathematik. 2 Abth. je 3 St.

I. 1. Abth.

a. Arithmetik: Lehre von den Potenzen, Wurzeln und Logarithmen. Arithmet. und geometr. Progressionen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Diophant. Gleichungen ersten Grads. Aufgaben für Gleichungen 2. Grads mit mehreren Unbekannten und vermischte Aufgaben.

b. Geometrie: Nagel, Anhang V. Das Wichtigste aus der neuern Geometrie. Anleitung zur geometrischen und algebraischen Analysis.

c. Trigonometrie nach Diktat bis zur Berechnung schiefw. Dreiecke.

d. Stereometrie nach Kommerell über die Hälfte absolvirt.

2. Abth.

a. Arithmetik: Quadrat- und Kubikwurzelausziehen. Potenzen und Wurzeln. Quadratische Gleichungen.

b. Geometrie: Nagel III. Anhang. Proportionenlehre. Nagel V—VII. Anhang IV.

II. 1. Abth.

a. Arithmetik: Gleichungen vom 2. Grad. Logarithmen. Progressionen. Zinseszinsrechnung. Diophant. Gleichungen 1. Grads. Repetitionen.

b. Geometrie: Nagel Anhang V. Algebr. Analysis. Berechnungsaufgaben.

c. Trigonometrie mit Diktat nach Ohm, Wiegand, Zech, Spitz.

d. Stereometrie nach Kommerell. I, II. Einleitung zu III. gemeinschaftlich mit 2. Abth.

2. Abth.

a. Arithmetik: Potenzen und Wurzeln. Wurzelausziehen, Quadratische Gleichungen.

b. Geometrie: Nagel, Anhang III. Proportionen. VI. VII. Buch mit Anhang IV. MAJER.

[illegible] 1 St.
[illegible] 1—96.
[illegible] 1—19. HIRZEL.

[illegible] echanik der festen Körper. KOMMERELL.
[illegible] tik. Akustik. Wärmelehre. Grundbegriffe der Meteorologie.
[illegible] HAUCK.

[illegible] Gerätheturnen; Turnspiele; Gewehrfechten. Turnlehrer WÜST.

[illegible] mit Kl. VII. Freihandzeichnen. KREISER.

Klasse VII.

Klassenlehrer: Prof. **Bender.**

[illegible] mpei, pro Milone, Sall. Cat., Cic. in Catil. I—III. 4 St.

[illegible] l, Lygdamus, Properz, Catull nach Volz. 2 St. MAJER.
[illegible] ungen mündlich. 1 St. HIRZEL.
[illegible] BENDER.
[illegible] 26. 30—40. IX, 1—20. 29—30. 35—37. 43—46. X, 6—10.
[illegible] —31. 4 St. BENDER.
[illegible] St. MAJER.
[illegible] nd grammatische Übungen. 1 St. BENDER.
[illegible] BENDER.

[illegible] —4. Herod. 76 capp. aus I. 3 St. MAJER.
[illegible] I. III. IX. XVI. XVIII. XXII. XXIV. 2 St. BENDER.
[illegible] ee I. II. III. theilw. VI. VII. IX. theilw. 2 St. MAJER.
[illegible] ach den Themata von Bäumlein, Holzer, Rieckher und Excep-
[illegible] wechselnd mit schriftl. Composit. 1 St. MAJER.
[illegible] ER.
[illegible] DER.
[illegible] St. [illegible]
[illegible] St. [illegible] AJER.

[illegible] arien.

Französisch 2 St.

I. Chrestomathie von Wildermuth; Stücke aus Abth. I und Le chef d'oeuvre inconnu im Anhang. Im übrigen wie bei Kl. VIII.

II. Chrestomathie; Stücke aus Abth. I und II. Im übrigen wie bei Kl. VIII.

Mit den Nichtgriechen von Kl. VII und VIII. 4 St.

I. und II. Voltaire, Charles XII, Buch 1—4. Stücke aus der Chrestomathie Abth. II. Grammatik nach Borel. Hebdomadarien. Dr. WILDERMUTH.

Englisch, gemeinschaftlich mit den Ober-Realschülern, 2 Abtheilungen, je 2 St.

I. Abth. 1. Fortsetzung der Grammatik und der Lektüre der Chrestomathie von Gantter.
Abth. 2. Anfang der Grammatik und der Lektüre der Chrestomathie von Gantter, nebst schriftlichen Übungen in beiden Abtheilungen.

II. Wie bei I, da die Schüler nach zweijährigem Kurs gewöhnlich austreten. WILDERMUTH.

Deutsch 2 St.

I. Schillers Leben und Dichtungen. Gelesen wurden etwa $^2/_3$ der Gedichte, Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Messina, Tell. Aufsätze.

II. Poetik mit Abschnitten aus der Rhetorik nach Kleinpaul. Gelesen wurde: Göthe's Hermann und Dorothea. Uhlandische Gedichte und Dramen. Aufsätze. MAJER.

Religion 2 St.

I. Geschichte des Volkes Israel von Abraham bis auf Herodes den Grossen. Einleitung in's Alte Testament.

II. Geschichte Jesu und der Apostel nach dem Evangelium Matthäi und der Apostelgeschichte. Einleitung in's Neue Testament. BENDER.

Geschichte 2 St.

I. Alte Geschichte: Die orientalischen Völker und die Griechen bis zur Zerstörung von Korinth.

II. Römische Geschichte bis zur Völkerwanderung; im Anschluss an das „historische Hilfsbuch" von Herbst. BENDER.

Geographie 1 St.

I. Allgemeine physikalische Geographie. Württemberg. Continent von Australien. Amerika. HOLL.

II. Physikalische und politische Geographie von Australien, Amerika, Afrika und theilweise von Asien. MAJER.

Mathematik, Abtheilungs-Unterricht je 3 St.

a. Algebra.

I. 1. Abth. Fortsetzung der Gleichungen ersten Grads mit einer und mehreren Unbekannten nach M. Hirsch und Heis. 1 St.

2. Abth. Im Wintersemester die 4 Species der Buchstabenrechnung nach Heis. 3 St.
Im Sommersemester Gleichungen des 1. Grads. 1 St.

II. Wie bei I, da der Kursus zweijährig ist.

pd IV, mit Aufgaben zu I und II. 2 St.
l II im Sommersemester, nebst Aufgaben. 2 St.

ie und Geognosie nach Schödler und der Beschreibung des
s, herausgegeben vom statistisch-topographischen Bureau.
k nach Schödler und Excursionen.
im Sommersemester Botanik. 2 St. HOLL.

ptübungen. Geräthturnen. Turnspiele. WÜST.
REISER.

ntergymnasium.

wird der Unterricht vom Klassenlehrer ertheilt.)

Klasse VI.

Klassenlehrer: Prof. **Müller.**
Klassenlehrer: Prof. **Maier.**

Cursus: Livius XII—XXXVIII; III. Cursus: Cicero XV,
Gaupp, Anthologie 118 Verse. Mündliche Composition nach
a 70 Stücke. Proloco; Hebdomadarien; Perioden.
aus Livius: VII—XXIII. Gaupp, Anthologie: I. Cursus
—80. Wöchentliche Perioden, meist aus Cicero. Mündliche
position von etwa 70 Stücken aus der zweiten Abtheilung
n. Proloco; Hebdomadarien.

mathie: I. Cursus: D. Längere Erzählungen: 6. Der jüngere

schriftliche Composition nach Höchsten's Übungsbuch XXI—XXV. Gruner, Chrestomathie, erste Abtheilung I, 36—42. Präc. HELD.

II. Repetition der Formenlehre. Syntax nach Knebel's Grammatik § 25—100. (de und à, adj., pron., verbes.). Mündliche und wöchentlich eine schriftliche Composition nach Höchsten XXIII—XXVII. Gruner, Chrestomathie, erste Abtheilung I, 37—43. Präc. HELD.

Deutsch 1 St.

I. Lesebuch für die Latein- und Real-Schulen Württembergs, dritter Theil. Grammatische Übungen. Aufsätze.

II. Lesebuch für die Latein- und Real-Schulen Württembergs, dritter Theil. Grammatische Übungen. Aufsätze.

Religion 2 St.

I. Lesung und Erklärung der Apostelgeschichte, des Evangeliums Marci; Bergpredigt und Gleichnisse nach Matthäus; Evangelium Lucä 1—9. Memorirstoff theils gelernt theils repetirt.

II. Lesung und Erklärung der Apostelgeschichte, des Ev. Matthäi; Repetition der biblischen Geschichte; Erklärung eines Theils des Katechismus. Memorirstoff theils neugelernt theils repetirt.

Geschichte und Geographie 3 St.

I. Deutsche Geschichte vom Ostgothenkönig Theodorich bis zum Jahre 1812 und das Wesentlichste aus der württembergischen Geschichte. Memoriren der Zeittafeln.
Repetition der physikalischen Geographie von Deutschland; alte Geographie.

II. Deutsche Geschichte von Karl dem Grossen bis zum Jahre 1815 nach Müller's Leitfaden. Memoriren der Zeittafeln.
Repetition der politischen Geographie Europas; alte Geographie.

Rechnen 2 St.

I. Repetition der Brüche. Schlussrechnung. Vermischungsrechnung; Disconto-, Termin-, Obligationen-, Gewinn- und Verlust-, Theilungs-Rechnungen. Kettensatz; vermischte Beispiele. Präc. FAUSEL.

II. Repetition der Brüche. Schlussrechnung. Vermischungsrechnung. Disconto-, Termin-, Obligationen-, Gewinn- und Verlust-, Theilungs-Rechnungen. Kettensatz; vermischte Beispiele. Präc. FAUSEL.

Singen 1 St. Gemeinschaftlich mit Kl. V.

I. Intervallübungen. Zwei- und dreistimmige Lieder aus der Weber'schen Sammlung: Heft III, IV, V. Achtzehn Choräle einstimmig eingeübt. Elementarl. GUSSMANN.

II. Wie bei I. Elementarl. GUSSMANN.

Turnen 3 St.
Gemeinschaftlich mit Kl. V.

I. und II. Marschübungen; Ordnungs-, Gelenk- und Hauptübungen; Geräthe-Turnen am Klettergerüst, Reck und Schwingel. Rundlauf; Turnspiele. Turnlehrer WÜST.

rentschrift. Griechische Schrift. Carstair'sche Übungen
KLEINFELDER.
rentschrift. Griechische Schrift. Carstair'sche Übungen
ngen. Elementarl. KLEINFELDER.
KREISER.

Klasse V.

assenlehrer: Prof. **Maier.**
assenlehrer: Prof. **Müller.**

I, IV, V. Jordan, Livianische Chrestomathie I—VII.
heilung grossentheils. Einübung der Prosodik und Metrik,
des Hexameters und Pentameters nöthig ist. Mündliche
Übungsstücke II. Abtheilung, 60 Stücke. Schriftliche
der syntaktischen Regeln. Proloco. Hebdomadarien.
I, II, III. Jordan, Livianische Chrestomathie I—XI.
Holzer, Übungsstücke II. Abtheilung. 80 Stücke. Ex-
Einübung syntaktischer Regeln. Proloco. Hebdomadarien.

mathie I. Cursus C. D. a, 1 und 2. Ausgewählte Stücke
und in den Materialien von Gaupp und Holzer zur Ein-
d Syntax. Proloco. Hebdomadarien.
ungen I—XVIII. I. Cursus A, c, aa, 1—4, bb, 1—7.
g der Verba auf μι und der unregelmässigen Verba nach
p und Holzer 60—78. Mündliche und schriftliche Compo-
Holzer und nach den Themata von Bäumlein I. Cursus.

nemlich die verb. irrégul. Anfang der Syntax: Lehre vom

Religion 2 St.

I. Lesung und Erklärung des Ev. Matthäi. Repetition der Geschichte des alten Testaments. nach Jahn. Der vorgeschriebene Memorirstoff theils gelernt theils repetirt.

II. Lesung und Erklärung des Ev. Matthäi. Memorirstoff wie oben.

Geschichte und Geographie 3 St.

I. Römische Geschichte nach Müller's Leitfaden § 35—108. Geographie der aussereuropäischen Welttheile.

II. Römische Geschichte nach Müller's Leitfaden § 35—100. Geographie der aussereuropäischen Welttheile nach Schacht.

Rechnen 2 St.

I. Repetition der Brüche. Klammerrechnungen. Bruchsatz, Erweiterung auf Vielsatz. Zinsrechnung. Durchschnitts- und Gewinn- und Verlustrechnung nach Procenten. Präc. FAUSEL.

II. Wie I.

Turnen 3 St. gemeinschaftlich mit Kl. VI.

Singen 1 St. gemeinschaftlich mit Kl. VI.

Schönschreiben 1 St.

I. Deutsche und lateinische Currentschrift. Griechische Schrift nach Hartmann. Carstair'sche Übungen mit Auswahl.

II. Wie I: Elementarl. KLEINFELDER.

Zeichnen 2 St. KREISER.

Klasse IV.

I. Klassenlehrer: Präc. **Held.**

II. Klassenlehrer: Präc. Dr. **Pfaff** und Präc. **Braitmaier.**

Lateinisch 12 St.

I. Cornelius Nepos Milt., Them., Arist., Paus., Cim., Lys., Alcib., Thrasyb., Con., Dion, Iphicr., Epam., Hann. — Composition nach Gröbel § 54—184 und nach Holzer I. Abth. 76—116. Proloco. Hebdomadarien.

II. Cornelius Nepos Milt., Them., Arist., Paus., Cim., Lys., Alcib., Thrasyb., Con., Iph., Chabr., Timoth., Epam, Pelop., Ages., Eum., Phoc., Timol., Ham., Hann., Cato, Atticus. — Composition nach Holzer, I. Abth. 30—126. und Gröbel § 119—184. Proloco. Hebdomadarien.

Griechisch 4 St.

I. Repetition und Fortsetzung der Formenlehre (Zahlwörter, Pronomina, Verba auf ω und auf μι) nach Koch, Schulgrammatik § 37—61. Gaupp und Holzer Materialien XXI—57, griechische und deutsche Beispiele, die letzteren grösstentheils auch schriftlich übersetzt.

II. Koch, Schulgrammatik § 40—56. (Pronomina bis Verba μι incl.). Wesener, Elementarbuch I. Theil 44 bis Schluss; II. Theil 1—15; die deutschen Stücke geschrieben.

mester.

59. (Artikel bis verb. régul. incl.). Höchsten, Übungs-
ch eine bis zwei schriftliche Compositionen. Leseübungen.

(namentlich die naturgeschichtlichen Stücke) nach dem
Realschulen II. Th. Einübung der orthographischen Regeln.
Satzlehre. Übungen im Vortrag. 9 Gedichte memorirt.
nach dem Lesebuch II. Th. Einübung der orthographischen
tion. Memoriren von Gedichten und Declamiren.

entlich das Neue Testaments. Die Psalmen und Propheten
s Evangelium Marci vollständig gelesen und erklärt, der
irstoff nach Vorschrift.
t Auswahl, das Evangelium Marci vollständig gelesen und
ch Vorschrift.
St.
nach Müller's Leitfaden. Geographie des ausserdeutschen
FF und Präc. BRAITMAIER.
Römische Geschichte bis zum Einfall der Gallier. Geographie
pa.

echnungen. Schlussrechnung. Dreisatz. Rechnung mit ali-
AUSEL.
hnungen. Schlussrechnung. Dreisatz. Münzverwandlungen.

III.
und Hauptübungen; Gerätheturnen am Klettergerüst, Bock,
le. Präc. Dr. PFAFF und Turnlehrer WÜST.

er

Klasse III.

I. Klassenlehrer: Präc. **Braitmaier.**
II. Klassenlehrer: Präc. **Held.**

Lateinisch 12 St.

I. L'homond viri illustres I—XI und LXII. Repetition der Formenlehre. Syntax und Composition nach Gröbel § 25—123. Composition nach Holzer I, 1—30. Proloco und Hebdomadarien.

II. Repetition der Formenlehre nach Middendorf und Grüter. L'homond-Holzer viri illustres I—XI. Syntax und Composition nach Gröbel § 54—125.

Griechisch im Sommer 4 St.

I. Koch, Grammatik bis § 40. Declinat. der Substantive und Adjective, Zahlworte, Pronomina. Wesener, Elementarbuch, griechische und deutsche Beispiele; letztere sämmtlich geschrieben.

II. Koch, Grammatik bis § 31. (Buchstaben. Accente, Declinat.) Wesener, Elementarbuch I. Th. I—XXVI, griechische und deutsche Beispiele, die letzteren grösstentheils auch schriftlich.

Deutsch 2 St.

I. Leseübung mit Erklärung nach dem Lesebuch II. Th. Einübung der orthographischen Regeln. Übungen im Vortrag (Gedichte memorirt).

II. Leseübung mit Erklärung nach dem Lesebuch II. Th. Einübung der orthographischen Regeln. Übungen im Vortrag (8 Gedichte memorirt).

Religion 2 St.

I. Einleitung in das alte Testament. Bücher Samuelis und der Könige mit Auswahl, das Evang. Lucä ganz gelesen. Das Vorgeschriebene memorirt.

II. Einleitung in die Bibel, namentlich das alte Testament. Die Bücher Samuel und der Könige mit Auswahl, das Evang. Lucä vollständig gelesen und erklärt. Memorirstoff nach Vorschrift.

Geschichte und Geographie.

I. Geschichte der orientalischen Völker.
Geographie: Übersicht der Oceane und Kontinente. Deutschland.

II. Wie I. In Geschichte kam noch dazu griechische Geschichte bis Solon.

Rechnen 2 St.

I. Repetition der 4 Species mit benannten Zahlen. Bruchlehre. Klammerrechnungen mit reinen Zahlen.

II. Wie I.

Turnen 3 St.

I. und II. Marschvorübungen; Gelenk- und Hauptübungen; Geräthübungen am Rundlauf, Klettergerüst, Bock, Reck; Turnspiele. Turnlehrer Wüst.

Singen 1 St.

S. Kl. IV.

[illegible] und lateinischer Currentschrift. Griechische Schrift nebst ein- [illegible] Übungen.

Klasse II.

[illegible] Klassenlehrer: Präc. **Fausel.**
[illegible] Klassenlehrer: Präc. **Zeyer.**

[illegible] Vollendung der Syntax; die lateinischen und deutschen Übungs- [illegible] Bonnells Vocabular grösstentheils. Proloco. Hebdomadarien.

[illegible] Vollendung der Syntax mit Beiziehung des kleinen Bröder [illegible] zusammenhängenden, freien praktischen Anwendungen. Die [illegible] genden Stücke Middendorf grösstentheils, die lateinischen des- [illegible] Auswahl übersetzt. Bonnells Vocabular vollständig memorirt. [illegible] der Wortbildung. Proloco. Hebdomadarien.

[illegible] theils mit besonderer Rücksicht auf die Regeln für deutsche [illegible] Naturgeschichte. Diktate. Übungen im Vortrag.

[illegible] Rechtschreiben nach ausgewählten Paragraphen der studien- [illegible] Reinigers Materialiensammlung. Beiziehung von Scholls ortho- [illegible] Aufsätze. Übungen im Lesen und Vortrag. Berück- [illegible] schichtlichem.

[illegible] Testaments nach Zahn mit Benützung des Neuen Testaments [illegible] Memoriren nach Vorschrift. Präc. ZEYER.

[illegible] Geogr. [illegible] mit Lä[illegible] Völkerkunde.

[illegible] St. [illegible] den [illegible] nach [illegible]

Klasse I.

I. Klassenlehrer: Präc. **Zeyer.**
II. Klassenlehrer: Präc. **Fausel.**

Lateinisch 12 St.

I. Middendorf und Grüter, Formenlehre; Syntax bis § 23 incl. mit Beiziehung des kleinen Bröder nebst freien, schriftlichen, zusammenfassenden praktischen Anwendungen. Memoriren der Wörtersammlungen Middendorfs. Das Fasslichste aus der Wortbildung. Proloco.

II. Middendorf und Grüter, Formenlehre; Syntax bis zum zusammengesetzten Satz mit Beiziehung Gröbels. Exponirt 7 Stücke.

Deutsch 3 St.

I. Deutsche Formenlehre. Leseübungen und Memoriren aus dem Lesebuch I. Thl. Diktate nach Bauers praktischem Unterrichtsgang. Studienräthliches Wörterverzeichniss. Wörterfamilien. Aufsätze.

II. Lesebuch I. Theil. Lese- und Rechtschreibübungen. Memoriren von Gedichten. 4 St.

Religion 3 St.

I. Biblische Geschichte Alten Testaments nach Zahn. Memoriren nach Vorschrift. Präc. Zeyer.

II. Wie I.

Rechnen.

I. Die 4 Species bis zum Dividiren mit zwei Ziffern. Numeriren und Kopfrechnen. 4 St.

II. Numeriren. Die 4 Species in unbenannten Zahlen bis zum Dividiren mit zwei Ziffern. Die neuen Masse, Gewichte und Münzen. Kopfrechnen. 3 St.

Schönschreiben 1 St. wie Klasse II.

Elementarschule.

Klasse II.

I. Klassenlehrer: Elementarlehrer **Kleinfelder.**
II. Klassenlehrer: Elementarlehrer **Gussmann.**

Deutsche Sprache 12 St.

I. Lesen: Fibel II., Brandauer, Lesebuch II. Th. vollständig. Kenntniss der flex. Redetheile; Lehre vom einfachen und einfach erweiterten Satz. Rechtschreibübungen. Memorirt: Poetisches aus Brandauer.

II. Wie I.

Anschauungsunterricht 1 St.

I. Der im II. Th. der Fibel und in dem Brand. Lesebuch enthaltene Lesestoff unter Benützung der naturgeschichtlichen Bilder von Schreiber.

II. Wie I.

der Calwer bibl. Geschichte, ausführlicher als im ersten
vorgeschriebenen Sprüche der 1. Abth. des Spruchbuchs.

bis zu achtstelligen Zahlen (schriftlich). Vorbereitende Übungen
Division, entwickelt aus Addition und Subtraction.
der zwei ersten Species auf die gewöhnlichsten Münzen, Massé,
Leitfaden für das Rechnen in der Elementarschule.

lateinische Alphabet. Sätze in deutscher und lateinischer Schrift

Klasse 1.

enlehrer: Elementarlehrer **Gussmann.**
enlehrer: Elementarlehrer **Kleinfelder.**
Anschauungsunterricht 12 St.
ost Anhang. Kenntniss der Haupt-, Eigenschafts-, Zeit- und
blehre mit Übungen.

der Calwer bibl. Geschichte mit Auswahl. Memoriren von
(Kolbs Kindergarten).

Berücksichtigung der 4 Species. Addition und Subtraction mit
Zahlenraums von 100 mündlich und schriftlich nebst Beispielen.

Alphabet, Wörter und kleinen Sätze

3) Winter 1872—73:
a) oberes . . . 66
b) unteres . . . 133
199 Schüler.

4) Sommer 1873:
a) oberes . . . 56
b) unteres . . . 137
193 Schüler.

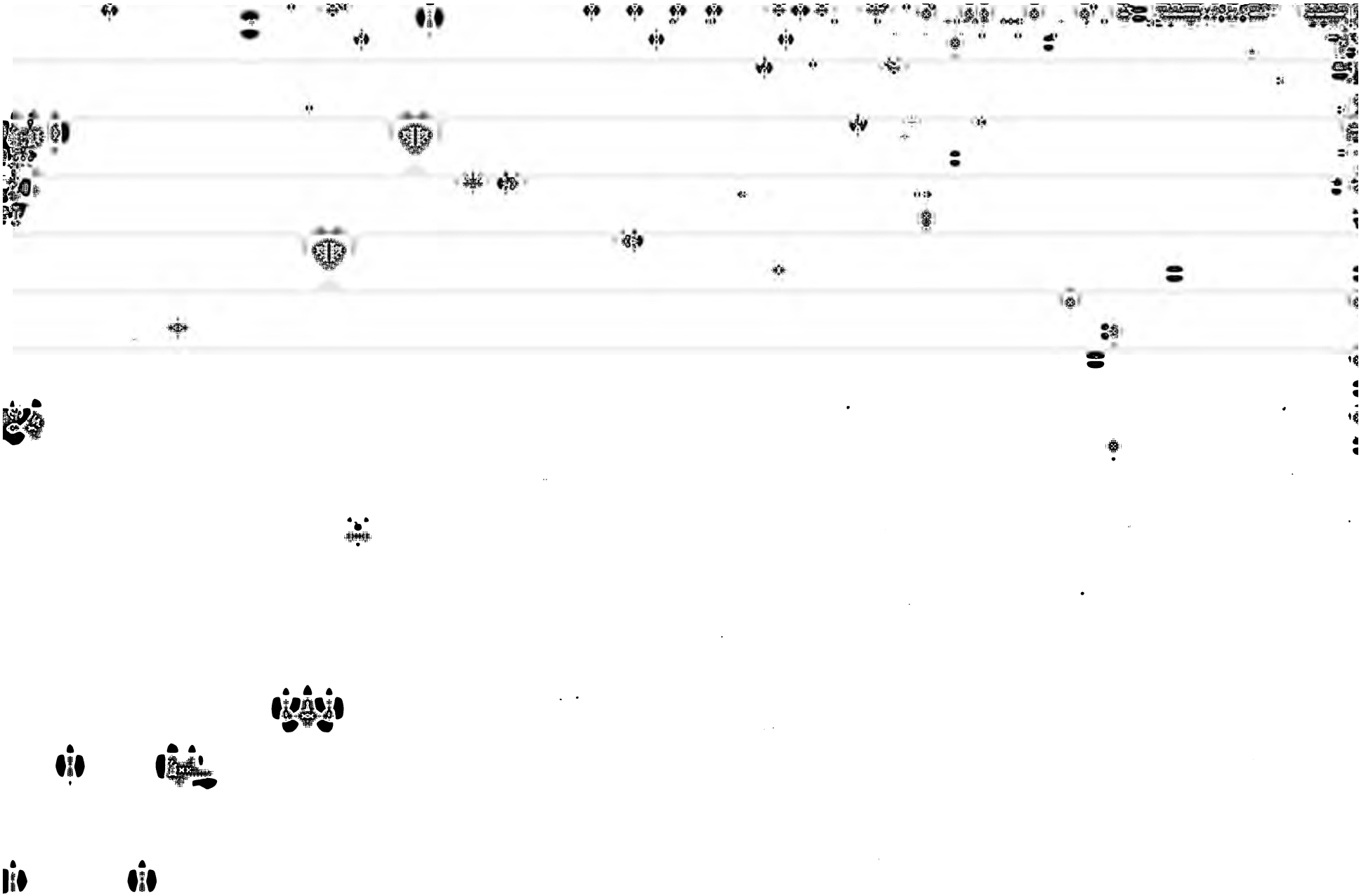
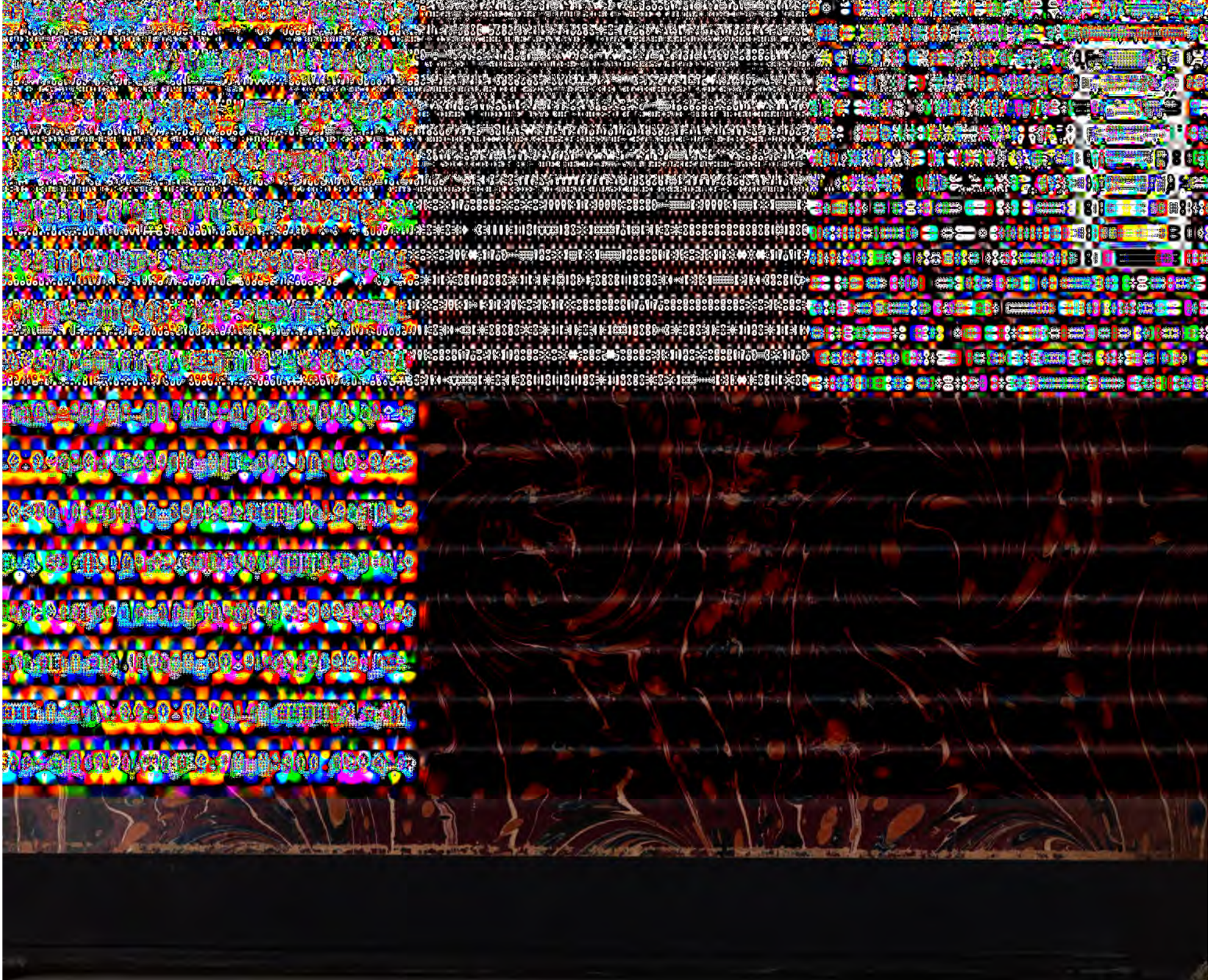
Zur Universität sind abgegangen:
Herbst 1871 5
Ostern 1872 5
Herbst 1872 8 unter diesen einer in das ev. Seminar
Ostern 1873 9
27 Schüler.

Beim Landexamen 1872 ist ein Schüler als Seminarist, einer als Hospes in das Seminar Schönthal, 1873 einer als Seminarist in das Seminar Maulbronn aufgenommen worden.

II. Die Elementarschule zählte
1) im Winter 1871—72 80 Schüler.
2) im Sommer 1872 79 Schüler.
3) im Winter 1872—73 84 „
4) im Sommer 1873 87 „

Gesamtzahl der Schüler des Gymnasiums und der Elementarschule im Sommer 1873: 280.

Tübingen im September 1873.

K. Gymnasialrektorat.

Dr. Hirzel.